



die lobby für kinder



Bericht zur Evaluation des Modells

Patenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern

Roswitha Holmer





Bericht zur Evaluation des Modells Patenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern

Foto: Ehrenamtspreisverleihung 2015

PROJEKTLEITUNG

Roswitha Holmer

KONTAKT

Roswitha Holmer
Kinderschutzbund Günzburg
Krankenhausstr. 38
89312 Günzburg
r.holmer@kinderschutzbund-guenzburg.de

GESTALTUNG

Johannes Friedrich
johannesfriedrich.net

NOVEMBER 2016

Mein Dank gilt allen, die an der Durchführung und Ausarbeitung der Evaluation mitgewirkt haben: Meinen Kolleginnen Martina Vohs und Brigitte Lauterbach sowie unserem Praktikanten Jens Wagner. Dann sind da vor allem die Paten und die psychisch erkrankten Mütter zu nennen, die bereit waren, an den Interviews teilzunehmen und ihre Erfahrungen, Eindrücke und Erkenntnisse mit uns zu teilen.

Ein besonderer Dank gilt aber auch den Mitarbeitern der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie II der Universität Ulm und hier insbesondere Prof. Dr. Reinhold Kilian und Maja Stiawa, die uns im gesamten Prozess der Evaluation beratend zur Seite gestanden haben.

Hilfreich war auch die längerfristige Teilnahme an der „Qualitativen Forschungswerkstatt“ unter der Leitung von Dr. Silvia Krumm. So hatten wir als „Fachfremde“ die Möglichkeit, Einblick in die Thematik zu erhalten. Schließlich gilt unser Dank auch Dorothea Gimpert, der Geschäftsführerin des Kinderschutzbundes Günzburg. Sie hat uns während des Prozesses der Evaluation ermutigend und beratend zur Seite gestanden und uns immer wieder auch den nötigen zeitlichen Rahmen zugestanden.

Ganz herzlich danken wir auch Johannes Friedrich, der mit viel Einsatz für das gelungene Layout unseres Berichtes gesorgt hat.

Vorwort

Günzburg, im Oktober 2016

Kinder können sich auch unter widrigen Umweltbedingungen wie z. B. Armut oder Vernachlässigung gut entwickeln. Die Widerstandskraft eines Kindes wird zu einem Großteil durch die Umwelt geprägt. Entscheidend können dabei gerade auch die Erlebnisse im Alltagsleben von Kindern sein. Wie wir wissen, tragen gemeinsame Mahlzeiten in der Familie oder gemeinsame positive Erlebnisse entscheidend zu einer körperlich und psychisch gesunden Entwicklung von Kindern bei. Ebenso wichtig sind verlässliche Beziehungen sowohl innerhalb wie außerhalb der Familie, die gerade auch dann wichtig sind, wenn Eltern aufgrund einer psychischen Erkrankung zeitweise nicht in der Lage sind, die Bedürfnisse ihrer Kinder in der gewünschten Weise zu befriedigen.

Patenschaftsmodelle für Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil setzen hier an: Zum einen dienen sie der zeitweisen Entlastung der Eltern im Alltag, die insbesondere in Einelternfamilien nicht selten zu kurz kommt. Aber nur, wenn die Eltern ihr Kind in einer guten Umgebung wissen, können sie ihre Kraft und Aufmerksamkeit auf ihre eigene psychische Stabilisierung richten, die wiederum dem gesamten Familiensystem zu Gute kommt. Gleichzeitig können sich die Kinder darauf verlassen, dass auch in schwierigen Zeiten, z. B. während eines Krankenhausaufenthalts, wichtige Menschen bei ihnen sind.

Das durch den Günzburger Kreisverband des Deutschen Kinderschutzbundes entwickelte Modell „Patenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern“ ist ein Modell im besten Sinne: Ausgehend von dem beobachteten Bedarf belasteter Familien und getragen von dem Gedanken, dass eine Unterstützung an die gesamte Familie zu richten ist, wurden erste Ideen zur Umsetzung der Patenschaftsidee entwickelt und mit einem beeindruckenden Engagement Stück für Stück – zunächst über Spen-

den – voran getragen. Das Günzburger Modell zeichnet sich durch ein auf die Gegebenheiten angepasstes Angebot aus, das die häufig beschränkten Möglichkeiten der Patenfamilien berücksichtigt und z. B. auch kurzzeitige Patenschaften ermöglicht. Dass das Günzburger Patenmodell auf diesem Weg erfolgreich ist, zeigt dieser Evaluationsbericht auf eindruckliche Weise: Die Eltern nehmen das Angebot als eine wichtige Entlastung im Alltag wahr und die Kinder fühlen sich in den Patenfamilien wohl.

Beides hängt untrennbar zusammen und schafft die Voraussetzung dafür, dass es zu positiven Veränderungen in den Familien kommt – und zwar auf beiden Seiten!



Der Bericht zeigt auch, wie bedeutsam und unverzichtbar eine gute fachliche Begleitung von Patenschaften ist. Die Fachkräfte vermitteln bei offenen Fragen und Konflikten, stehen als verlässliche Ansprechpartner zur Seite, machen sich ein

Bild vor Ort und ermöglichen den wichtigen Austausch zwischen den Patenfamilien. In dem vorliegenden Bericht drückt sich die wertschätzende Haltung gegenüber den Familien als zentrale Voraussetzung für das gute Gelingen aus.

Ich danke dem Team um Roswitha Holmer für dieses wichtige Projekt, das eine optimale Ergänzung zu den an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie II der Universität Ulm bestehenden Angeboten darstellt – und auch für das große Engagement aller Beteiligten, von dem das Günzburger Patenschaftsmodell getragen wird.

Prof. Dr. Thomas Becker

Ärztlicher Direktor
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie II der
Universität Ulm
Bezirkskrankenhaus Günzburg

Inhalt



1. Einleitung	6
1.1 Die Lebenssituation von Kindern psychisch erkrankter Eltern	6
1.2 Langfristige Folgen	6
1.3 Patenschaften als mögliche Intervention	7
2. Das Patenschaftsmodell in Günzburg	9
2.1 Entstehungsgeschichte	9
2.2 Rahmenbedingungen	9
2.3 Bisheriger Verlauf	10
2.4 Voraussetzungen für eine Patenschaft	10
3. Ziel der Evaluation	13
4. Methodik der Evaluation	14

5. Ergebnisse	17
5.1 Die Perspektive der Paten	17
5.1.1 Zugangsweg	17
5.1.2 Motivation	17
5.1.3 Vorerfahrung mit psychischer Erkrankung	18
5.1.4 Nutzen und Entwicklungschancen für das Patenkind durch die Patenschaft	18
5.1.5 Befürchtungen im Vorfeld der Patenschaft	19
5.1.6 Auswirkungen der Patenschaft auf die Patenfamilie	21
5.1.7 Kontakt zu den Eltern des Patenkindes	23
5.1.8 Schwierigkeiten im Verlauf der Patenschaft	24
5.1.9 Übernahme von Erziehungsverantwortung	25
5.1.10 Unerwartete positive Wendungen	25
5.1.11 Begleitung der Patenschaft	25
5.1.12 Nutzen der regelmäßigen Patentreffen	26
5.2 Die Perspektive der Mütter	27
5.2.1 Zugang zum Projekt	27
5.2.2 Auswirkungen der Erkrankung auf den Alltag der Betroffenen	28
5.2.3 Erwartungen an das Projekt	29
5.2.4 Befürchtungen im Vorfeld	30
5.2.5 Kontakt zur Patenfamilie	31
5.2.6 Veränderungen beim Kind	32
5.2.7 Veränderungen bei der Mutter	33
5.2.8 Begleitung der Patenschaft	34
5.2.9 Integration der Patenschaft ins Hilfesystem	35
6. Zusammenfassung	37
6.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede	37
6.2 Weitere Aspekte aus Sicht der betreuenden Fachkräfte	38
6.2.1 Nutzen und Chancen des Projektes	38
6.2.2 Herausforderungen und Krisen	40
6.2.3 Bedeutung der Begleitung der Patenschaft	43
7. Ausblick – Mögliche Ausweitung des Projektes	44
8. Literatur & Bilder	46

1. Einleitung

1.1 Die Lebenssituation von Kindern psychisch erkrankter Eltern

Nach Schätzungen gibt es in Deutschland über drei Millionen Kinder, die mit mindestens einem psychisch erkrankten Elternteil zusammen leben (Kölch, Ziegenhain, Fegert 2014). Die Erkrankung der Eltern kann das Risiko dieser Kinder, später selbst psychisch zu erkranken, erhöhen, wie verschiedene Studien gezeigt haben. Ein bedeutender Einflussfaktor ist hierbei die Art, wie die Eltern selbst mit der Erkrankung umgehen und diese bewältigen (Lenz 2008).

Die betroffenen Kinder sind oft über einen langen Zeitraum hinweg unauffällig. Kinder psychisch erkrankter Eltern wurden von der Gesellschaft deshalb lange Zeit kaum wahrgenommen. Es gab für sie keine speziellen Unterstützungsformen oder Hilfsangebote.

Teilweise haben Kinder psychisch erkrankter Eltern im Alltag zahlreiche Probleme zu bewältigen. Wenn der erkrankte Elternteil durch eine psychische Krise „ausfällt“, kann dies für die Kinder bedeuten, zeitweise weitgehend den Haushalt zu führen und Verantwortung für jüngere Geschwister zu übernehmen. Eigene kindliche Bedürfnisse müssen dann zurückgestellt werden.

Viele betroffene Kinder machen sich Sorgen um ihre Eltern und fühlen sich gleichzeitig schuldig an der Erkrankung; manche Kinder haben die Vorstellung, durch ihr Verhalten oder allein durch ihr Dasein die Eltern so sehr belastet zu haben, dass diese krank geworden sind. Auch haben Kinder psychisch erkrankter Eltern oft Angst, später selbst psychisch zu erkranken. Sie wissen zu wenig über die Erkrankung, es fehlt sehr häufig an Aufklärung. Betroffene Familien leben oft in sozialer Isolation. Scham

und Schweigen bezüglich der Erkrankung beherrschen den Alltag. So wagen diese Kinder es meist nicht, die Probleme ihrer Eltern gegenüber Dritten anzusprechen, dies würde sie in einen großen Loyalitätskonflikt bringen.

Die Erziehungsfähigkeit eines erkrankten Elternteils kann in Zeiten einer psychischen Krise stark eingeschränkt sein, da die Erkrankung lähmt und Kräfte bindet. Kindliche Bedürfnisse nach Versorgung und Schutz, aber auch nach emotionaler Zuwendung, sowie altersgemäßer Förderung und Anregung können dann nicht ausreichend wahrgenommen werden. Es kann also sein, dass in diesen Zeiten die Eltern ihrem Kind nicht in ausreichendem Maß als stabile, positive Vertrauenspersonen dienen. In einigen Fällen kann sogar von Vernachlässigung gesprochen werden, sowohl in Bezug auf emotionale Wärme, als auch auf erzieherische Kontrolle (vgl. Ziegenhain und Deneke 2014).

1.2 Langfristige Folgen

Die genannten Faktoren machen, wie bereits erwähnt, die Gruppe der Kinder psychisch erkrankter Eltern zu einer Risikogruppe; sie sind in besonderem Maße gefährdet, Verhaltensauffälligkeiten, eine psychische Erkrankung oder eine Suchterkrankung zu entwickeln (Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe, 2010).

Die psychische Erkrankung eines Elternteils kann eheliche Konflikte, das womögliche Auseinanderfallen der Familie, sozialen Abstieg und ökonomische Einschränkungen als indirekte Folge nach sich ziehen. Dies wiederum kann sich genauso negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken, wie die direkten Auswirkungen der psychischen Erkrankung selbst, nämlich die bereits

beschriebenen möglichen Störungen in der Eltern-Kind-Aktion. Die genannten psychosozialen Risikofaktoren stehen hierbei miteinander in Wechselwirkung und verstärken sich gegenseitig (Vgl. Mattejat, Wüthrich, Remschmidt 2000).

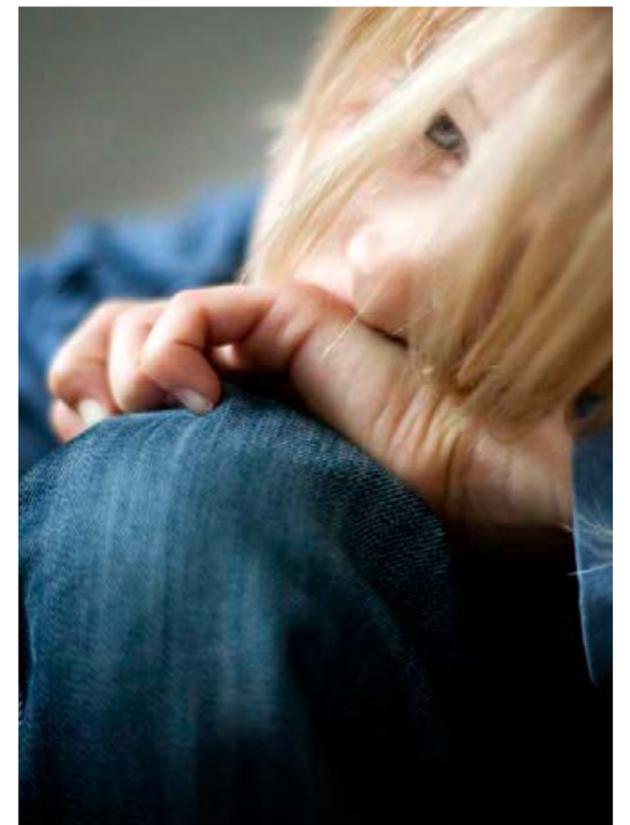
1.3 Patenschaften als mögliche Intervention

Die Resilienzforschung hat gezeigt, dass es immer wieder Kinder gibt, die widrigste Umfeldbedingungen scheinbar unverletzt überstehen. Neben den genetischen Faktoren ist hierfür vor allem das Vorhandensein eines stabilen sozialen Netzwerkes verantwortlich. Zusätzliche Bezugspersonen außerhalb des erkrankten Familiensystems können für diese Kinder somit eine wichtige Rolle in der Prävention spielen. Sie wirken als Schutzfaktoren, durch die diese Kinder die Belastung durch die elterliche Erkrankung ausgleichen können (Wiegand-Grefe, Mattejat, Lenz, 2011). Aus diesem Gedanken heraus entstand die Idee der Patenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern. Vorreiter hierbei waren die Patenschaftsmodelle in Berlin, Hamburg und Bremen, aber auch an anderen Orten hat sich diese Idee bereits verbreitet.

Eine Patenschaft bedeutet konkret: Das Kind verbringt regelmäßig Zeit bei seiner Patenfamilie, einer Familie, die sorgfältig als passend ausgewählt und die für ihre Aufgabe geschult und vorbereitet wird. Dies kann z. B. ein Nachmittag in der Woche und evtl. zusätzlich ein Wochenende im Monat sein. In der gemeinsamen Zeit mit dem Patenkind geht es dann nicht in erster Linie um besondere Unternehmungen, sondern einfach um das Teilnehmen des Kindes an einem „ganz normalen“ Familienalltag. Das Kind erlebt den Umgang der Familienmitglieder

untereinander, es lernt Neues kennen, darf auch manches Ungewohnte ausprobieren, darf sich aussprechen, denn ihm wird zugehört. Es darf einfach Kind sein. So wird genau an der erlebten Mangelsituation des Kindes ange-setzt; das Kind erhält zusätzliche Bezugspersonen, die ein Stück weit einen Ausgleich für die schwierige Lebenssituation der Kinder schaffen können.

Gleichzeitig werden die betroffenen Mütter entlastet, was sich positiv auf deren Krankheitsverlauf auswirken kann. Das Wissen, dass die Kinder in Krisenzeiten Vertrauenspersonen als Anlaufstelle haben, schafft Raum, sich um sich selbst zu kümmern und sich z. B. auch in therapeutische Behandlung zu begeben.





2. Das Patenschaftsmodell in Günzburg

2.1 Entstehungs- geschichte

Seit 2006 existiert die Bundesarbeitsgemeinschaft für Kinder psychisch erkrankter Eltern (BAG KipE). Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, neben Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzung von Hilfsangeboten auch neue, modellhafte Ideen und Projekte bekannt zu machen. So kam 2010 durch Susanne Kilian, die im Bezirkskrankenhaus Günzburg die Beratungsstelle FiPS (für Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil) leitet und die bereits seit Jahren aktives Mitglied der BAG KipE ist, die Idee der Patenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern nach Günzburg. Im hiesigen Arbeitskreis für Kinder psychisch belasteter Eltern wurde die Idee vorgestellt und der Kinderschutzbund Günzburg als Träger des Projektes auserkoren. Hierfür wurde dort eine Projektstelle eingerichtet, die in der Anfangsphase mit einer Studentin der dualen Hochschule Heidenheim besetzt wurde. Sie war zunächst mit den „Vorarbeiten“ beschäftigt: Sie erstellte die nötigen Formulare, begann mit der Öffentlichkeitsarbeit und mit der Akquise von Spendengeldern. 2011 konnte dann bereits die erste Patenschaft starten. Eine pädagogische Fachkraft wurde zunächst mit 10 Wochenstunden als Honorarkraft mit der Leitung des Projektes beauftragt. Nach einem halben Jahr wurde die Honorartätigkeit in eine zeitlich befristete Teilzeitstelle (16 Std./Woche) umgewandelt.

2.2 Rahmen- bedingungen

Der pädagogischen Fachkraft wurden inzwischen zwei Kolleginnen mit geringem Stundenumfang als Honorarkräfte unterstützend zur Seite gestellt. Gleichzeitig ist die Leiterin der Geschäftsstelle des Kinderschutzbundes Günzburg immer wieder beratend in das Projekt involviert.

Eine Patenschaft kostet im Jahr 4500 Euro – ein Betrag, der bisher ausschließlich über Spenden zusammen kommt. Der größte Anteil der Kosten (neben einer Aufwandsentschädigung für die Paten und einem Verwaltungsanteil) entfällt dabei auf das Gehalt bzw. Honorar der pädagogischen Fachkräfte, welche die Patenschaften betreuen. Sie besuchen sowohl die Patenfamilien, als auch die betroffenen Familien regelmäßig, führen klärende Gespräche, bemühen sich um das Ausräumen von Missverständnissen und Unstimmigkeiten, um so das gute Fortbestehen der Patenschaft zu gewährleisten. Gleichzeitig kooperieren sie mit anderen Beteiligten am Hilfesystem der Familie, z. B. mit Mitarbeitern des Jugendamtes.

Zusätzlich sind die Fachkräfte zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit, das Anwerben neuer Paten und für Vernetzungsarbeit. So hat das Patenschaftsmodell inzwischen bei verschiedenen Einrichtungen einen hohen Bekanntheitsgrad.

Der Zugangsweg zu dem Projekt für betroffene Eltern ist u. a. das Bezirkskrankenhaus Günzburg mit der Beratungsstelle für Familien mit einem psychisch kranken Elternteil und dem klinikinternen Elternkurs „Starke

Eltern – Starke Kinder®“, der in Kooperation mit dem Kinderschutzbund fortlaufend durchgeführt wird. Seit einiger Zeit kommen aber auch immer mehr Kontakte durch Vermittlung des Jugendamtes zustande; Familien, die bereits vom Jugendamt unterstützt werden, wird das Patenschaftsmodell als zusätzliches Hilfsangebot empfohlen. Eine Kooperation der Helfer (also der sozialpädagogischen Familienhelfer, die vom Jugendamt beauftragt werden, den Jugendamtsmitarbeitern, der jeweiligen pädagogischen Fachkraft des Kinderschutzbundes und der Paten) ist im weiteren Verlauf der Patenschaft dann sehr wichtig und wünschenswert.

Die Paten treffen sich regelmäßig zu einem Erfahrungsaustausch, der ebenfalls von einer Fachkraft geleitet wird.

2.3 Bisheriger Verlauf

Zur Zeit bestehen acht Patenschaften. Eine Patenschaft ist auf Langfristigkeit hin angelegt. Dennoch wurden von den insgesamt bisher ins Leben gerufenen 15 Patenschaften 7 bereits wieder beendet. Die Gründe hierfür waren z. B.: Die Volljährigkeit des Patenkindes, der Übergang in eine Vollzeitpflege, die längerfristige Unterbringung des Kindes in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe oder auch der Umzug der Mutter in einen Ort außerhalb des Landkreises.

Neben diesen „äußerlichen“ Gründen gab es auch schon den Fall, dass die Chemie zwischen Paten und

(jugendlichem) Patenkind auch nach längerem Bemühen einfach nicht stimmen wollte. Oder dass die Problematik eines Patenkindes das eigene Kind stark belastete. Oder auch, dass eine psychisch erkrankte Mutter aus fehlender Krankheitseinsicht heraus sich nicht in psychiatrische Behandlung begab und damit eine wichtige Bedingung für die Durchführung einer Patenschaft nicht erfüllte (s. nächster Punkt). In all diesen Fällen musste die Patenschaft ebenfalls beendet werden, da das Wohl der Beteiligten nicht mehr gesichert war.



2.4 Voraussetzungen für eine Patenschaft

Beide Seiten, sowohl betroffene Eltern als auch Pateneltern müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllen, um die Basis für eine Patenschaft zu schaffen.

Paten sollten Erfahrung im Umgang mit Kindern mitbringen, und sie müssen ein einwandfreies erweitertes polizeiliches Führungszeugnis vorlegen. Auch wird die Bereitschaft der Paten, an vorbereitenden und begleitenden Schulungen und Austauschtreffen teilzunehmen, vorausgesetzt.

Die ganze Familie sollte mit der Übernahme der Patenschaft einverstanden sein. Die Möglichkeit, das Patenkind auch für einen längeren Zeitraum bei sich aufzunehmen (z. B. im Fall des stationären Aufenthaltes des -oft

alleinerziehenden- Elternteils) ist wünschenswert, aber nicht Bedingung für eine Patenschaft. Ungefähr die Hälfte der Bewerber gab im Bewerbungsbogen an, ein Kind nicht länger als ein Wochenende bei sich aufnehmen zu können. Es hat sich gezeigt, dass die Möglichkeit, Paten zu gewinnen, abnimmt, je intensiveres zeitliches Engagement gefordert wird. Viele Frauen geben an, -zumindest in Teilzeit- berufstätig zu sein, oder sie haben nicht die räumlichen Möglichkeiten für die längerfristige Aufnahme eines (Paten-)kindes. Ein ursprünglicher Gedanke der Patenschaften war es, Kindern durch die Patenfamilie ein vorübergehendes Zuhause in Ausfallszeiten der eigenen Eltern anzubieten. Dennoch haben wir uns entschlossen,

auch den Paten, die diese Möglichkeit nicht anbieten können, eine Patenschaft anzuvertrauen.

Bei dem erkrankten Elternteil des Patenkindes sollte eine Krankheitseinsicht vorhanden sein, sowie die Bereitschaft, entsprechende therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dadurch wird gewährleistet, dass der Kinderschutzbund und insbesondere die Paten „vor Ort“ nicht alleiniger Ansprechpartner für etwaige Notfälle sind. Beispielsweise könnten dies krisenhafte Entwicklungen im Rahmen der Erkrankung sein. Dies würde eine eindeutige Überforderung der Paten und auch der Patenschaftsbetreuer des Kinderschutzbundes (als nicht psychiatrische Fachkräfte) darstellen.





3.

Ziel der Evaluation

Das Ziel der Evaluation des Patenschaftsmodells ist es, nach der „Anlaufphase“ des Projektes einen Überblick darüber zu erhalten, wie die Beteiligten das Projekt bisher erleben, welche Wirkungen sie bisher erkennen können. Es handelt sich also nicht um eine Ergebnisevaluation, sondern um die Darstellung von Prozessen, die sich noch in ständigem Wandel und in Entwicklungen befinden.

Für uns als Träger des Projektes ist es auch ein Anliegen, uns selbst im Sinne einer Qualitätssicherung immer wieder zu überprüfen, um auf Schwierigkeiten und Veränderungsbedarf aufmerksam zu werden. Die Problematik, die mit der Evaluation des eigenen Projektes verbunden ist (s. 4.), mussten wir dabei in Kauf nehmen, da eine externe Evaluation aus verschiedenen Gründen nicht praktikabel gewesen wäre.

Des Weiteren möchten wir der interessierten Öffentlichkeit einen Überblick über den bisherigen Verlauf des Projektes geben.

4. Methodik der Evaluation

Die Ergebnisse des vorliegenden Berichtes gliedern sich in zwei Teile. Der erste Teil kam durch leitfadengestützte Gespräche zustande. Dabei wurden sowohl die psychisch erkrankten Eltern als auch die Paten befragt. Zum Zeitpunkt der Interviews bestanden alle Patenschaften bereits seit einiger Zeit (zwischen 3 Monaten und 2 Jahren). Die Interviews wurden von Personen durchgeführt, welche die Paten und Betroffenen nicht kannten, um eine möglichst neutrale Gesprächsatmosphäre zu ermöglichen. Es wurde auf die Freiwilligkeit der Teilnahme und auf die Gewährleistung der Anonymität hingewiesen. Trotzdem war den Befragten klar, dass wir selbst als Träger des Projektes die Evaluation durchführen. Dadurch kann eine gewisse Befangenheit der Befragten leider nicht völlig ausgeschlossen werden. Die Gespräche (Einzelinterviews) fanden jeweils in der Wohnung der Befragten statt. Bei den psychisch erkrankten Elternteilen handelte es sich ausschließlich um alleinerziehende Mütter. Bei den Paten nahmen auch nur weibliche Vertreter an der Befragung teil. Die Interviews dauerten zwischen 7 und 25 Minuten (Durchschnittsdauer: 12 Minuten). Sowohl eine Patenfamilie als auch eine psychisch erkrankte Familie wollte nicht befragt werden. Sie gaben hierfür keine Gründe an. Neun Patenschaften wurden evaluiert. Die Fragen für beide Gruppen ähnelten sich. Im Wesentlichen ging es um

- ▶ das Zustandekommen der Patenschaft (Motivation, Kontaktherstellung)
- ▶ Auswirkung der psychischen Erkrankung auf den Alltag der Betroffenen
- ▶ Vorerfahrung mit psychischer Erkrankung (bei den Paten)
- ▶ die Erwartungen an das Projekt, aber auch eventuell Befürchtungen, die im Vorfeld vorhanden waren und ob diese sich bewahrheitet haben
- ▶ Veränderungen, die seit dem Zustandekommen der Patenschaft feststellbar sind, und zwar beim Patenkind, bei der gesamten betroffenen Familie (es handelte sich bis auf eine Ausnahme um alleinerziehende Mütter) und bei der Patenfamilie
- ▶ Kontakt zwischen Patenfamilie und betroffener Familie
- ▶ Zufriedenheit mit der Begleitung der Patenschaft
- ▶ Integration der Patenschaft in das sonstige Hilfesystem der betroffenen Familie.

(Gesprächsleitfäden s. Anhang)

Der zuletzt genannte Punkt wurde leider vor allem von den Paten wohl nicht recht verstanden, bzw. sie konnten nicht viel damit anfangen, so dass nur sehr kurze oder gar keine Antworten gegeben wurden. Als dies festgestellt wurde, waren bereits die meisten Interviews durchgeführt worden, so dass die Möglichkeit einer Umformulierung der Frage zum besseren Verständnis nicht mehr bestand.

Die Perspektive der Kinder wurde nur indirekt durch die Befragung der Eltern und der Paten berücksichtigt. Doch flossen hier – in den Erzählungen der Eltern und Paten – immer auch Berichte der Kinder mit ein. Die Kinder selbst zu befragen, war zunächst auch in Erwägung gezogen worden, doch aufgrund des geringen Alters der Mehrzahl der Kinder (zwischen 4 und 8 Jahren) war dieser Gedanke wieder verworfen worden.

Die Gespräche wurden elektronisch aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Als Auswertungsmethode diente die strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2008).

Da es sich bei dem Patenschaftsmodell um eine recht geringe Fallzahl handelt, wurde die Methode der qualitativen Evaluation gewählt.

Nachdem so nun zahlreiche Ergebnisse aus Sicht der betroffenen Mütter und Paten zustande gekommen waren, sollte auch die Perspektive der betreuenden Fachkräfte zum Tragen kommen. Unter 6. werden deshalb in einem zweiten Ergebnisteil die Antworten der beiden Interviewgruppen (Paten und betroffene Mütter) aus Sicht der betreuenden Fachkräfte beleuchtet, wobei Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden und zusätzliche Aspekte aus den Erfahrungen der Fachkräfte einfließen.





5. Ergebnisse

5.1 Die Perspektive der Paten

Im Folgenden sollen zunächst die Ergebnisse der Pateninterviews dargestellt werden, z. T. werden diese beispielhaft durch Zitate belegt.

5.1.1 Zugangsweg

Die Paten wurden befragt, wie sie auf das Projekt aufmerksam geworden sind.

Anwerbung durch persönlichen Kontakt

Einige Paten gaben an, dass sie durch Nachbarn und Kollegen persönlich angesprochen wurden.

„Meine Nachbarin, die arbeitet auch beim Kinderschutzbund in der Mittagsbetreuung, und die hat mir einen Flyer mitgebracht. Ist aber schon drei Jahre her. Und den hab ich drei Jahre oder so mit mir rumgetragen und dann mal angerufen. Und dann war spontan dieses Patenkind zur Verfügung.“ (A1)

Zugang über die Medien

Aber auch durch Artikel in der Zeitung und durch öffentliche Werbung wurden Paten angesprochen.

„Also, ich hab in der Zeitung darüber gelesen. Und das war mir so sympathisch, weil da einfach so drin stand, man lässt das Patenkind am Alltag der eigenen Familie teilhaben.“ Und ich hab irgendwie gemerkt, der D ist aus dem Größten raus, und warum soll nicht an einem Nachmittag ein FREUND zu Besuch kommen. Und das war mir so sympathisch, weil das nichts Zusätzliches ist, sondern: am Alltag teilhaben.“ (AV)

„... also, war ein Artikel, ich meine im Oktober in der Günzburger Zeitung, und (...) ja, beim Durchlesen der Zeitung, äh, ist mir das aufgefallen. Und dann habe ich mich erst mal internetmäßig ein bisschen vororientiert und dann habe ich mich entschlossen, ja, anzurufen und dann noch generell noch mehr darüber zu erfahren.“ (AIX)

Andere Paten waren auf der Suche nach einem Projekt, für das sie sich engagieren können und haben bewusst im Internet nach entsprechenden Möglichkeiten gesucht.

„Und einmal im Internet geschaut. Ich habe was gesucht – nebenbei – wo man sich engagieren kann.“ (AVIII)

Anwerbung durch Öffentlichkeitsarbeit vor Ort

Auch durch einen Infostand bei regionalen Festen und Veranstaltungen wurden potenzielle Paten auf das Projekt aufmerksam.

5.1.2 Motivation

Auf die Frage, was sie an dem Projekt angesprochen und letztlich dazu gebracht hat, eine Patenschaft zu übernehmen, werden recht unterschiedliche Beweggründe genannt: Einige Paten geben an, dass sie eine große Liebe für Kinder empfinden und dass sie ihnen etwas für ihr Leben mitgeben wollen. Eine Patin schaut dankbar zurück auf die Zeit, als ihre eigenen Kinder klein waren, denn damals hat sie selbst Unterstützung erfahren. Hierfür will sie sozusagen etwas zurückgeben. Auch gibt es Paten, die u. a. durch die Patenschaft ihrem eigenen Kind einen Spielkameraden anbieten wollen.

Insgesamt ist der vorherrschende Wunsch der Paten, dem Kind etwas Gutes zu tun.

„Also, das Wissen, wie gesagt, dass man dem Kind was Gutes tut (...) und ich hoffe, auch der Familie.“ (A III)

5.1.3 Vorerfahrung mit psychischer Erkrankung

Bei der Frage, ob die Paten vor der Übernahme der Patenschaft bereits Erfahrungen mit psychischer Erkrankung gesammelt hatten, stellt sich heraus, dass die Mehrzahl der Paten bereits Erfahrungen mit psychischer Erkrankung hat, jedoch stammen diese aus unterschiedlichen Bereichen.

Berufliche Vorerfahrung

Einige Paten hatten bereits berufliche Vorerfahrung mit psychischer Erkrankung, entweder am eigenen Arbeitsplatz oder durch berufliches Engagement in der Jugendhilfe.

Private Vorerfahrung

Die meiste Erfahrung stammt allerdings aus dem privaten Umfeld; z. B. „Burnout“ oder depressive Erkrankungen im Bekanntenkreis oder in der Verwandtschaft. Es gibt (in einem Fall) auch eigene Betroffenheit in der Vergangenheit, was heutiges besonderes Verständnis für psychisch erkrankte Menschen zur Folge hat.

„Du siehst das dann mit ganz anderen Augen. Weil jemand, der das nicht gemacht hat, der kann das gar nicht nachvollziehen. Weil jemand, der depressiv ist, nur rumliegt. Nicht weil er faul ist, sondern weil er nicht kann (...). Da kann man sich dann ganz anders rein versetzen.“ (All)

5.1.4 Nutzen und Entwicklungschancen für das Patenkind durch die Patenschaft

Die Paten wurden befragt, welche Entwicklungschancen für das Patenkind sie durch eine Patenschaft sehen. Auch sollten sie beurteilen, ob Veränderungen im Verhalten ihres Patenkindes feststellbar sind gegenüber dem Zeitpunkt des Beginns der Patenschaft.

Aufbau von positiven Beziehungen und Steigerung der Sozialkompetenz

Die Paten erleben die Entstehung von stabilen Beziehungen zwischen ihrem Patenkind und den verschiedenen Familienmitgliedern. In diesem Zusammenhang werden auch positive „Männer-Jungen-Kontakte“ genannt.

„Ja, also ich denk schon, dass es ihm bei uns ganz gut gefällt und er gern kommt. Und was sich entwickelt hat auf jedem Fall, ist eine Freundschaft zwischen meinem Sohn und dem Patenkind. Sie sind ja auch gleich alt. Also, das ist - die verstehen sich super gut, und eigentlich gehen die auf freundschaftlicher Basis miteinander um. Und was bei dem Patenkind, beim F., jetzt auffällig ist, ist: am Anfang hat er ja eher so Vorbehalte gehabt gegenüber meinem Mann. Und jetzt liebt er meinen Mann heiß und innig. Also den mag er viel lieber wie mich. Ich glaub, ich bin viel strenger wie mein Mann. Aber den umarmt er freiwillig und streichelt ihn und findet es ganz toll, wenn er da ist. Und ich glaub, das ist ein ganz großer Faktor für das Patenkind.“ (AI)

Wachsendes Vertrauen durch das Gefühl von Sicherheit

Es wird berichtet, dass das Patenkind in der Patenfamilie entspannt wirkt, dass die Paten den Eindruck haben, das Kind kann „abschalten“. Auch traut es sich mehr zu, als zu Beginn der Patenschaft.

„Ja, anfangs war es schon so, da hat sie nichts alleine gemacht. Da warst du auf dem Spielplatz: Du musst mit ihr rutschen, du musst mit ihr schaukeln, du musst alles mit ihr machen. Und mittlerweile ist es schon. Sie ist (...) routinierter, ich weiß auch nicht (...). Sie fordert jetzt nicht mehr so viel Aufmerksamkeit. Sie rutscht jetzt auch alleine oder spielt alleine im Sandkasten oder hüpfte alleine auf ihrem Pferdchen da rum oder fährt mit dem Dreirad da rum, oder so. Also anfangs hat sie schon mehr Aufmerksamkeit von uns gefordert. Da mussten ja alle parat stehen. Und mittlerweile macht sie Sachen auch alleine. Es ist wohl auch so eine Sicherheit, die sie jetzt hier auch hat. Ja, du bist ja trotzdem immer da. Ja, aber du musst nicht mehr mit ...“ (A II)

Zeigen von Gefühlen

Gerade im Verlauf der Patenschaft sind einigen Paten bei ihrem Patenkind Veränderungen im Gefühlsausdruck bewusst geworden; sie erleben, dass das Kind immer mehr Gefühle zulassen und zeigen kann, dass es Vertrauen zur Patenfamilie hat.

„Also einmal, das Öffnen mir gegenüber von dem Kind. Und er ist ja immer so brav und eher ruhig und ... ja. Hat sich halt angefangen, sich zu öffnen, tobt rum, ja, sieht das schon als ein Stück zu Hause an. Also, zum Beispiel: ‚Ja, R. ich geh jetzt auf die Straße‘, also das ist so eine Selbstverständlichkeit geworden.“ (A VI)

„Und sie freut sich eben darauf, und das merk ich. Und wenn ich sie dann abhole von zu Hause, dann hat sie meistens schon ihren Koffer gepackt und alles, was ihr wichtig ist und geht einfach auch gerne mit. Das war am Anfang natürlich bisschen zurückhaltender, weil sie konnte ja nicht, wer wir sind und wie wir wohnen und was wir so mit ihr machen und vorhaben. Aber jetzt hat sie großes Vertrauen, und sie freut sich jedes mal darauf.“ (AVIII)

In diesem Zusammenhang bewerten die Paten das „mal aus der Reihe tanzen“ von eher schüchternen Patenkindern als positiv.

„Was sich da sehr geändert hat, einmal: sie fühlt sich sehr wohl. Es ist mittlerweile so (...) dass es wie ein normales Familien ... also wie unsere eigene Tochter (...) ist es (...) Ähm, sie äußert sich mittlerweile. Sagt Dinge, die sie am Anfang überhaupt nicht gewagt hätte, zu äußern. ‚Ich möchte gerne Brombeeren‘, z. B. Oder aber auch: Sie ist frecher geworden. Was mir gut gefällt, ähm, ja. Sie sagt der D (Tochter) z. B. ‚du bist blöd‘ (lacht), ja, was aber – persönlich – glaub ich, dem Kind gut tut. Weil das sind ja stückweise Gefühle, die sie empfindet.“ (AIII, S. 1, Z. 24–30)

Sich aussprechen dürfen und gehört werden

Alle Paten erleben einen sehr großen Redebedarf bei ihren Patenkindern. Diese genießen es, dass ihnen jemand zuhört, dass sie mal die volle Aufmerksamkeit bekommen.

„Und dass er einfach mit mir ganz viel reden konnte. Also, er redet ganz, ganz viel. Das ist ihm ganz wichtig. Und, äh, so haben wir da einen Kontakt aufbauen können. Und ihm tut's, glaub ich, sehr gut. Also, er freut sich eigentlich schon jedes Mal wenn er dann zu mir kommen kann.“ (A I)

Kennenlernen sinnvoller Freizeitbeschäftigungen

Von einigen Paten wird genannt, dass ihr Patenkind offensichtlich wenig sinnvolle Freizeitbeschäftigungen kennt. Hierin sehen die Paten eine Chance für das Patenkind, Neues kennenzulernen.

„... weil er einfach halt sehr unmotiviert, sehr träge war. Und einfach (...) wohl immer nur Videospiele gespielt hat. (...) Hab ihn dann einfach mitgeschleift, hab gesagt: ‚Wir machen jetzt DAS und wir machen jetzt DAS. Und jetzt gehen wir Minigolf spielen usw. Und von daher hat er dann eigentlich schon gesehen, dass es Spaß macht, auch mal etwas anderes zu tun. Also gerade wenn es schönes Wetter ist, sind wir eigentlich mehr draußen unterwegs.“ (A IV)

Allgemein wird es als hilfreich für das Patenkind beurteilt, durch die Patenschaft mal aus seinem gewohnten Umfeld herauszukommen und einen ganz anderen Alltag zu erleben.

5.1.5 Befürchtungen im Vorfeld der Patenschaft

Die Paten wurden befragt, ob sie Sorgen und Befürchtungen im Blick auf die Übernahme einer Patenschaft hatten. Falls diese vorhanden waren, wurde anschließend gefragt, ob diese Befürchtungen tatsächlich eingetreten sind.

Umgang mit psychischer Erkrankung

Einige Paten hatten zunächst Bedenken und fühlten sich unsicher im Blick auf die psychische Erkrankung des betroffenen Elternteils ihres Patenkindes.

„Ja gut, natürlich hat man erst mal Bedenken, weil man ja gar nicht weiß, worauf man sich einlässt. Und man kennt auch die andere Familie nicht. Und so psychische Erkrankungen kann ja, von der Bandbreite, relativ schwach bis extrem ausgeprägt sein. Und man weiß ja gar nicht, was da eben so einen erwartet. Deshalb hat man schon Bedenken.“ (A1)

Unterschiedlich ist die Beurteilung im Nachhinein, ob diese Bedenken begründet gewesen waren.

Mögliche Eifersucht des erkrankten Elternteils

Bei vielen Paten war die Sorge vorhanden, dass es zu Eifersucht bei den Eltern (bzw. bei dem oftmals alleinerziehenden Elternteil) des Patenkindes kommen könnte. Diese Sorge ist teilweise weiterhin vorhanden; die Paten versuchen aber, durch guten Kontakt zu dem betreffenden Elternteil, dieses Thema in den Griff zu bekommen.

„Ja, also meine größte Sorge war, und ist es eigentlich immer wieder, wenn ich sie abhol oder nach Hause bringe (...) und zwar (...), dass die Mama eifersüchtig werden könnte. Dass das Kind vielleicht sagt: ‚Da gefällt’s mir besser.‘ Das ist ne ganz große Sorge, weil ich möchte das Kind da nicht aus der Familie rausnehmen. Ich möchte das Kind nicht wegnehmen. Ich möchte dem Kind was mitgeben für’s Leben. Und ich hoffe, dass es bei der Mama oder bei den Eltern auch so ankommt.“ (A11)

„Ja, Sorge hatte ich natürlich schon. Ich mein, der Wunsch ging natürlich von der Mutter aus, dass sie Hilfe durch eine Patenschaftsfamilie in Anspruch nehmen möchte. Aber es ist natürlich immer so ein Stück weit Konkurrenz, ich mein, wir sind – sag ich mal – eine intakte Familie, sonst wären wir nicht in Frage gekommen, für so ein Kind Sorge zu tragen. Und es ist immer auch so ein Stück weit die Angst, wie sieht mich die Mutter als Konkurrentin. Wird es irgendwo dahin hinaus laufen, dass sie Angst hat, dass sich das Kind bei uns wohler fühlen wird als bei ihr zu Hause? Wird sie dann irgendwann mal blocken und mir vielleicht das Kind gar nicht mehr mitgeben dann? Das Problem habe ich schon gesehen, ja. Hat sich aber bisher nicht bestätigt. Wir sind da ganz offen miteinander und sie ist auch ganz zufrieden, wie es bei uns läuft.“ (AVIII)

»Ja gut, natürlich hat man erst mal Bedenken, weil man ja gar nicht weiß, worauf man sich einlässt.«

Motivation und Durchhaltevermögen des erkrankten Elternteils

Ein wichtiges Thema ist immer wieder auch die Frage, welche Faktoren es den betroffenen Eltern leicht bzw. schwer machen, dauerhaft hinter der Patenschaft zu stehen.

In einem Fall ist der 8-jährige Sohn einer alleinerziehenden Mutter es gewohnt, zu Hause häufig seinen Willen durchzusetzen. Seine Mutter hat oft nicht die Kraft, ihm Grenzen zu setzen. Ganz anders sieht es in der Patenfamilie mit vier Kindern aus: Hier herrschen klare Regeln, auf deren Einhaltung die Eltern auch konsequent bestehen. Recht bald beschloss der 8-Jährige, dass er da nicht mehr hin wolle und machte der Mutter entsprechende Szenen. Folglich hatte die Patenfamilie die Sorge, dass die Mutter „einknicken“ könnte.

„Ja, das wo ich mir nicht ganz sicher war: Ob die T es schafft, das durchzuhalten, hinter der Patenschaft zu stehen. Weil der L sich irgendwann mal so nach dem zweiten, dritten Treffen entschieden hat:

er will das nicht. Und da hat er ihr ziemlich zugesetzt in der ersten Zeit. (...) Also, ob sie es schafft, das war schon ne Frage. Ähm, ja und da war für mich wichtig, dass wir uns da nochmal zusammengesetzt haben mit der R (Mitarbeiterin des KSB) und mit der Frau S, die die Familienhilfe macht bei der T und darüber gesprochen haben.“ (AV)

In einem anderen, ähnlichen Fall hatten die Paten Zweifel, ob die Eltern die Patenschaft wohl tatsächlich wollen. Diese Zweifel bestehen teilweise weiterhin, vor allem, wenn es häufig zum Ausfallen der geplanten Treffen mit dem Patenkind kommt. Hier versuchen die Paten durch weiterhin regelmäßigen Kontakt von ihrer Seite, teilweise auch durch einen kurzen Besuch zwischendurch bei dem Patenkind, ihr Entgegenkommen zu zeigen.

Unsicherheit im Umgang mit dem Patenkind

Eine Patin (mit bereits erwachsenen Kindern) fühlte sich inzwischen unsicher im Umgang mit (kleinen) Kindern, doch diese Unsicherheit verschwand schnell durch den unkomplizierten Umgang mit dem Patenkind.

„... kann ich noch mit Kindern umgehen, harmonieren wir, gibt’s da ne Linie ... was isst sie, wie schläft sie? Ganz normal halt so (lacht). So wie bevor das Kind auf die Welt kommt: ‚Oh, kann ich das überhaupt?‘(...) viel besser, als geplant, gedacht, oder? (...) Ja, weil sie einfach auch so umgänglich ist bei uns.“ (A11)

Mögliche negative Folgen für das eigene Familienleben

Allen Paten ist es wichtig, dass die Patenschaft keine negativen Auswirkungen auf ihre eigene Familie hat, was auch in den allermeisten Fällen zutrifft; das Patenkind hat sich gut in die jeweilige Familie integriert.

„Und das war auch Grundvoraussetzung von Anfang an, wo ich der Frau H. Immer gesagt habe: Wenn ich also merke, dass wir Negativ-Auswirkungen innerhalb unserer Familie deswegen haben, dann wird man das auch wieder abrechen. Aber bisher haben wir keine Nega-

tiv-Auswirkungen. Der F. hat sich super eingegliedert bei uns in der Familie, und war alles gut.“ (A1)

„Also wir haben sie wirklich schon in unser Herz geschlossen. (...) Also für uns ist es schon so, sie gehört dazu, wirklich.“ (A11)

In einem Fall bestanden gewisse Vorbehalte bei dem Ehepartner der Patin gegenüber der Patenschaft, doch die Patin erlebt nun gerade den Kontakt zwischen ihrem Mann und dem Patenkind als sehr gewinnbringend.

„Und fordert dem L auch Dinge ab. Also, er hat ihn anständig zu begrüßen. Und es gibt kein ‚nur ein bisschen‘ oder ‚vielleicht‘ (lacht). Und L weiß das. Mit so einer Klarheit, dass ich mir denke: Und ICH (seufzt heftig und lacht gleichzeitig) wäge hier ab und überlege: ‚wie viele Konflikte vertragen wir, und was fordere ich ein und was vielleicht heute vielleicht nicht?‘“ (A11)

5.1.6 Auswirkungen der Patenschaft auf die Patenfamilie

Die Paten wurden befragt, ob sie Auswirkungen der Patenschaft auf ihr Familienleben erkennen können; bei sich selbst, ihren Kindern, ihrem Partner, oder auch hinsichtlich der gesamten Familienatmosphäre.

Freundschaft zwischen eigenen Kindern und Patenkind

In den meisten Fällen sind Freundschaften zwischen dem Patenkind und den Kindern der Patenfamilie entstanden, diese freuen sich auf die Zeit mit dem Patenkind.

„Also, wie gesagt, mein Sohn freut sich extrem immer wenn der F. kommt, weil die jetzt eigentlich eine Freundschaft haben, und die spielen und machen und haben Spaß miteinander.“ (A1)

„Und sie freut sich jedes Mal, wenn die B. kommt. Weil es einfach so, ja, ist wie eine Freundin für sie. Die den ganzen Tag, oder wenn die dann

zwei Tage mit Übernachtung hier ist, wo sie miteinander spielen können.“ (AVII)

In einem Fall fühlt sich der ältere Sohn der Patenfamilie aber auch etwas genervt durch das jüngere Patenkind (ein Mädchen).

Eigene Kinder übernehmen Verantwortung

Die eigenen Kinder profitieren aber nicht nur durch die Freundschaft zu dem Patenkind. Sie erfahren einiges über dessen schwierige Lebenssituation und bekommen so einen Blick für Menschen in Notlagen. Gemeinsam werden diese Themen immer wieder mit den Eltern besprochen, so dass die eigenen Kinder das Erlebte gut verarbeiten können. Die Kinder der Patenfamilie übernehmen ebenfalls Verantwortung für das (jüngere) Patenkind.

„Ja, auch unsere Mädels, dass die das mit verantworten (...). Also sie denken da schon auch mit. Und, ähm, ich denke, dass es auch für meine Mädels für die Zukunft gut ist, auch noch mal anders zu denken (...). Für die Kinder, meine Mädels ist es sehr gut. Einmal: sie lernen Verantwortung. Wenn sie jetzt draußen spielen und ich räum die Küche auf, dann haben sie die Verantwortung, auf das Kind mit aufzupassen. Oder sie fahren zusammen Fahrrad, da muss die Große, die J muss ihr dann den Helm aufsetzen. Und solche Dinge. Das ist schon gut und wichtig,...) auch mal zu sagen, jetzt leg ich's Handy weg und kümmer mich, oder mach ein Spiel mit der Kleinen mit. Weil, wenn ich mit der Kleinen alleine spiele, das will die gar nicht. Die will, dass die Mädels dabei sind.“ (AIII)

Patenkind als „Erziehungsgehilfe“

Immer wieder werden Erziehungsthemen durch die Anwesenheit des Patenkindes aktuell, z. B. wenn es das Einhalten von Familienregeln nicht kennt. Gleichzeitig sehen

und erleben die eigenen Kinder der Patenfamilie dadurch das Verhalten, das ihre Eltern bei ihnen selbst auch schon oft thematisiert haben. Sie bekommen sozusagen einen Spiegel vorgehalten.

„Und auch so eine essens-verwöhnte M (Tochter), die für mich unglaublich anstrengend ist. Wenn der L (Patenkind) mit dem Essen nicht weiß, ah, er weiß nicht, ob er es essen will. Und dann sagt diese M (lacht), die GENAU SO WAS sonst bringt: ‚Sei net so wählerisch! Wo ich mir denke (lacht): ‚Ach, wer sagt denn DAS?‘ (lacht) (AV)

„Patenkind-Tag“ als Ruhetag

In einigen Familien wird das Patenkind in den normalen Familienalltag integriert (vor allem dann, wenn die eigenen Kinder in ähnlichem Alter sind, wie das Patenkind).

In anderen Patenschaften ist der Tag mit dem Patenkind etwas Besonderes, er bewirkt sozusagen ein Ausscheren aus dem Alltagstrott – ein Tag, an dem vor allem die Mutter der Familie zur Ruhe kommt.

„Sie ist halt da und jeder freut sich. Es läuft normal ab, also (...) außer dass ich dann (...) irgendwie ruhig werde. Also, an dem Tag ist L da. Da konzentriere ich mich auf L. Nicht putzen, nicht dieses, nicht jenes ... Das ist wie ein Ruhetag.“ (AII)

»Nicht putzen,
nicht dieses,
nicht jenes ...
Das ist wie ein
Ruhetag.«

Aufleben verwandtschaftlicher Kontakte

In einem Fall wird berichtet, dass die Patenschaft regelrecht zu einem Aufleben der verwandtschaftlichen Kontakte geführt hat, weil man sich nun öfter gegenseitig besucht (in der Verwandtschaft gibt es Kinder im ähnlichen Alter wie das Patenkind).

„Früher haben wir Oma und Opa selten besucht (...). Da sind wir selten zu Oma und Opa gekommen. Und jetzt ist es schon regelmäßig, dass wir einmal in der Woche Oma und Opa besuchen. Die freuen sich na-

türlich auch. Und es ist ja nicht nur wegen L, sondern weil wir ja eigentlich auch vorbei kommen. Oder sogar ... weil mein Onkel, der Bruder vom Papa, der hat auch einen Enkel, der ist so alt wie L ungefähr, und da haben wir auch kaum Kontakt gehabt. Und da sind wir jetzt schon zwei mal hingefahren, haben ihn besucht. Und er hat dann seinen Enkel da gehabt, wie L ...“ (AII)

Patenschaft als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung

Die Pateneltern erleben das Wissen, durch die Patenschaft etwas Gutes zu tun, als wohltuend. Teilweise sehen sie die Patenschaft auch als eine Möglichkeit, sich persönlich weiterzuentwickeln. Hierzu trägt die Auseinandersetzung und das Umgehen mit der Problematik des Patenkindes und seiner Familie entscheidend bei.

„ ... dass man sagt, man tut was Gutes jede Woche und dass das einen persönlich auch (...) weiterbringt.“ (AI)

Insgesamt wird berichtet, dass das Patenkind eine Bereicherung für die eigene Familie darstellt.

5.1.7 Kontakt zu den Eltern des Patenkindes

Ein zentraler Faktor jeder Patenschaft ist der Kontakt zwischen den Paten und den Eltern des Patenkindes. Wie schon erwähnt, handelt es sich in unserem Projekt hauptsächlich um alleinerziehende psychisch erkrankte Mütter. Die Paten wurden befragt, wie sie diesen Kontakt zur Mutter erleben und ob es im Verlauf der Patenschaft hier Veränderungen gegeben hat.

Offener, freundschaftlicher Kontakt

Alle Patenschaften haben zunächst mit Distanz und etwas „Misstrauen“ vonseiten der Eltern bzw. Mutter des Patenkindes begonnen. Inzwischen wird aber von vielen Paten der Kontakt als freundlich und offen erlebt. Sie spüren, dass diese Offenheit vor allem dann entsteht, wenn sie selbst sich auf diese Beziehung einlassen, sich öffnen, auch mal von sich selbst etwas erzählen. Ebenso wird als kontaktfördernd erlebt, wenn die Paten Verständnis zeigen für die schwierige Lebenssituation der Familie/Mutter ihres Patenkindes.



„Also, wenn ich, äh, ihn abhol, dann reden wir oft ganz viel. Also, ich erzähl einfach auch ganz viel, was bei mir gerade so los ist. Und sie erzählt, was bei sich gerade so ein bisschen los ist. Und, ähm, von daher reden wir dann noch ein bisschen über unser Patenkind, was da gerade so ansteht. Und es ist eigentlich ein ganz lockerer Kontakt.“ (AIV)

„Und ich erlebe diesen sehr offen, sehr vertrauenswürdig (...). Ich hab den Eindruck, sie hört sich gerne an, was ich so mitteile so über die Erziehung auch des Kindes, über Strukturen die gerade das Kind ganz dringend braucht. Und es ist wirklich ein sehr gutes Miteinander zwischen uns. Wenn es mal bei ihr mal nicht ganz klappt, sagt sie ab,

und wir kommen noch ganz lange noch ins Gespräch. Ich bin sehr angetan, dass es von Anfang an sehr positiv lief. Und ja Vertrauensbasis auch, genau ja.“ (AVII)

Besonders erfreulich ist es auch, wenn sie die Eltern/Mutter des Patenkindes als zuverlässig im Blick auf Terminabsprachen erleben. Allerdings ist dies nicht in allen Patenschaften der Fall.

Distanzierter Kontakt

Bei zwei Patenschaften ist der Kontakt weiterhin distanziert.

„Also (...) sie reden nicht wirklich viel mit mir. Ich muss auch immer vor der Tür stehen bleiben, also ich werde nicht hinein gebeten, und es ist eigentlich nur ein Abholen und ein Abgeben, aber da wird nicht kommuniziert. ‚Was habt ihr gemacht oder wie geht’s ?‘ oder Sonstiges, gar nichts. Reines Abholen und Abgeben.“ (AVI)

Bedeutung der Einhaltung von Grenzen

Zeitweise sehen die Paten sich gezwungen, deutliche Grenzen aufzeigen, wenn die Eltern des Patenkindes beginnen, mit ihren Erwartungen und Vorstellungen die Patenschaft zu „dirigieren“ (z. B. im Blick auf Termine) oder wenn sie bei den Aufenthalten ihres Kindes bei der Patenfamilie dabei sein möchten. Dies mag zu Beginn der Patenschaft von den Kindern erwünscht sein, im späteren Verlauf ist es dies nicht mehr und würde auch dem Sinn der Patenschaft entgegen stehen.

Bei diesem Thema erleben die Paten die Begleitung der pädagogischen Fachkraft als sehr wichtig.

„Ja, die Frau L. kümmert sich ja. Also da gibt es gar nichts. Die hat sich ja damals ... dann hatten wir das Gespräch eben (...) geführt, um etwas einzugrenzen, dass die Eltern zu viel hier sind. Die Eltern hätten sich hier dann an den Nachmittagen, sozusagen, breit gemacht. Also jetzt blöd gesagt ‚breit gemacht‘, um selber einen schönen Nachmittag zu haben, und das war ja nicht der Zweck der Übung. Weil die E. das Patenkind ist.“

5.1.8 Schwierigkeiten im Verlauf der Patenschaft

Die Paten wurden befragt, ob im Verlauf der Patenschaft Schwierigkeiten aufgetreten seien. Einige Paten betonten dabei, wie bedeutsam es für sie war; dass mögliche Pro-

bleme, die im Verlauf der Patenschaft auftreten können, bereits vor der Entscheidung für eine Patenschaft besprochen wurden. Da jede Patenschaft mit ihrer Konstellation einzigartig ist, gibt es jedoch immer wieder auch problematische Situationen, die so nicht vorhersehbar waren.

Emotionale Beteiligung der Paten

Trotz guter theoretischer Vorbereitung zeigt sich in der Praxis, im nahen Kontakt mit der betroffenen Familie, dass die Paten emotional teilweise sehr bewegt sind anlässlich der Lebensbedingungen ihres Patenkindes.

„Insgesamt würde ich sagen, dass ich schon so den Kontext von psychischer Erkrankung, was es für einen Rattenschwanz für ein Kind auch hat, dass ich das schon auch eher unterschätzt hab, also da hatte ich kein Bild drüber, keine Vorstellung.“(AV)

Teilweise sind die Paten regelrecht schockiert über Vorkommnisse in der Familie des Patenkindes.

„Aber (...), es waren solche Dinge, und dann erfährt man das: doch, da ist was gewesen in der Familie und evtl. mit dem Kind, da hätte ich das Kind am liebsten hier behalten.“(AIII)

Unsicherheit im Blick auf die eigene Rolle

Auch sind die Paten verunsichert darüber, worin genau ihre persönliche Rolle besteht, wie weit sie sich „einmischen“ dürfen und wo ihre Zuständigkeit als Paten aufhört. Auch bei diesem Thema ist ihnen der Austausch mit der betreuenden Fachkraft wichtig.

„Also wir haben nur mit dem Kind zu tun. Was für mich auch persönlich oder für uns auch an erster Stelle steht, dieses Mädchen. Obwohl (...) ich mir vorstellen könnte, mit denen auch mal zu sprechen, aber ich weiß nicht, wie weit wir als Pateneltern da gehen. Das müsste man mit der R (Mitarbeiterin des KSB) dann noch mal besprechen.“(AIII)

Gerade auch in Zeiten einer akuten psychischen Krise des erkrankten Elternteils des Patenkindes wird dies aktuell.

„Wir hatten mal ein Thema, wo ich dachte, die Mutter fällt gerade mal wieder in so eine Depression rein. Da hab ich dann aber die R angerufen, und die hat mir da so ein wenig auf die Sprünge geholfen und mich da unterstützt. Wo ich halt nicht gewusst hab: inwieweit darf ICH eigentlich (...) oder wie weit darf ICH da was sagen oder intervenieren. Ich hatte halt angeboten, ihn dann einfach zu MIR zu nehmen, aber das hat sich dann (...), die Situation hat sich dann zerschlagen. Und seitdem war eigentlich auch nichts mehr. Das war halt einfach für MICH, sag jetzt mal (lacht) - professionell, also wo ich sag: ok, was hab ich da für Möglichkeiten?“(AIV)

5.1.9 Übernahme von Erziehungsverantwortung

Einige Paten sehen ihre Aufgabe zum Teil darin, neben dem Schaffen einer vertrauensvollen Atmosphäre für das Patenkind (mit all den oben genannten positiven Auswirkungen) auch Erziehungsverantwortung im wahrsten Sinne des Wortes für ihr Patenkind zu übernehmen. Dazu gehört für sie das Vermitteln von klaren Regeln, die in der Familie gelten und die das Patenkind, genauso wie die eigenen Kinder der Patenfamilie, einhalten muss. Hierzu zählt teilweise auch die Verwendung eines anderen Wortschatzes. Da einige Patenkinder dies nicht kennen, fällt es ihnen nicht leicht, und die Paten müssen hier Geduld aufbringen.

„Also er verwendet natürlich Wörter, die wir so nicht haben wollen bei uns im Haus (...). Er kennt jetzt eigentlich schon die Regeln, und er weiß oft, was er so sagen darf und was nicht. Aber er braucht halt immer wieder, um sich da vielleicht einzufinden. Ist ja schwierig wahrscheinlich, wenn er die ganze Woche anders lebt, und dann kommt er einen Nachmittag. Muss sich ja erst umstellen. Denk ich mir halt.“ (AI)

„Ja, und das stell ich mir hier auch so vor. Dass der L also z. B. sieht: Okay, ich geb vor: Nicht vom Tisch aufstehen, bevor das Glas nicht ausgetrunken ist. Und darauf besteh ich. Und dann wird auch nicht gespielt. Und dann schick ich auch mal jemanden zurück, wenn der mal so nebenher abgehauen ist.“ (AV)

5.1.10 Unerwartete positive Wendungen

In einigen Patenschaften gab es auch Überraschungen und unerwartete Begleiterscheinungen, die von den Paten letztlich als positiv bewertet wurden.

Übergang in Dauerpflege

Eine unerwartete Entwicklung ist in einem Fall der Übergang der Patenschaft für ein Kleinkind in eine Dauerpflegschaft (bei Pateneltern, die auch schon zusätzlich als Pflegeeltern tätig sind).

„Naja, so dass die E. wechselt in das Pflegeverhältnis haben wir sicher nicht daran gedacht. Das war eine totale Überraschung.“ (AVII)

Anschaffung einer kindgerechten Ausstattung als Vorbereitung für zukünftige Enkel

Eine Patin sieht es als positiven Nebeneffekt, dass sie – nachdem die eigenen Kinder schon lange groß sind und entsprechende Ausstattungen nicht mehr vorhanden sind – sie sich neu für ein Kleinkind „ausrüstet“ und so bereits für mögliche Enkel gewappnet ist.

5.1.11 Begleitung der Patenschaft

Ein offensichtlich sehr wichtiger Aspekt ist die Begleitung der Patenschaft durch eine pädagogische Fachkraft in Form von regelmäßigen Hausbesuchen und Telefonaten. Gerade die in 5.1.8 genannten Aspekte (Unerwartetes im Verlauf der Patenschaft) brauchen eine gute Begleitung.

Gespräche bewirken Sicherheit und Klärung

Nach Aussage der Paten geben die Gespräche mit der betreuenden Fachkraft ihnen Sicherheit, bewirken Klärung bei anstehenden Fragen und Problemen und sorgen auch für emotionalen Ausgleich, wenn die Themen, die mit der Patenschaft zusammenhängen, das eigene innere Gleichgewicht bedrohen wollen. Diese Begleitung halten alle Paten für unerlässlich.

„Also, was ich unglaublich wichtig finde, sind die Gespräche mit der R (Mitarbeiterin des KSB), einfach nochmal so über die Patenschaft zu reden (...) ‚wie läuft’s?‘ Das find ich wirklich wichtig. Dass ich dann immer schau: Was ist da gerade?“ (AV)

„Ich bin dann wieder so emotional geladen. Das geht mir echt dann nach (...) da hab ich mit der R ganz oft gesprochen (...) da ist das immer wieder auch Thema, wo sie auch zuhört und auch versucht zu trösten (...) oder mir das Gefühl auch gibt, dass ich etwas Gutes tue, auch wenn ich das Kind nicht festhalten kann. Genau, also, sie motiviert mich dann schon.“ (AIII)

Gute Erreichbarkeit einer Fachkraft als Voraussetzung

Betont wird mehrfach auch die Wichtigkeit der guten Erreichbarkeit der Fachkraft; wenn es „brennt“, möchte man möglichst bald drüber reden und nicht erst lange warten müssen.

„Ich hab ihr dann auf die Mailbox gesprochen. Sie hat dann auch zurückgerufen, obwohl sie eigentlich in einer Fortbildung war (lacht). Und das fand ich ganz toll, dass da einfach auch ein Rückruf kam. Also nochmal die Sicherheit, da zu reden. Ich fühl mich gut unterstützt (lacht).“ (AIV)



„Und was ich sagen muss, die Frau H. ist immer erreichbar, sogar am Wochenende. Also ich habe sie einmal am Wochenende, am Samstag, angerufen. Das ist wirklich super, dass sie jederzeit erreichbar ist. Wenn man da eine Frage hat und was ist. Sie hilft da immer weiter.“ (AI)

5.1.12 Nutzen der regelmäßigen Patentreffen

Am Ende der Befragung ging es um den Nutzen der regelmäßigen Patentreffen mit Schulungselementen. Alle Paten geben an, diese Treffen als hilfreich zu erleben. Der theoretische Input über Themen, die für die Patenschaft relevant sind, (z. B. psychische Erkrankungen) bewirkt Aufklärung und verstärkt die persönliche Sicherheit der Paten in ihrer Tätigkeit. Als ganz besonders wichtig beschreiben fast alle Paten den Erfahrungsaustausch untereinander. Es hilft ihnen, zu hören, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine sind,

und sie bekommen kreative Ideen, wie sie mit ähnlichen Situationen umgehen können. Oder sie werden dankbar, dass ihre eigene Patenschaft gerade so unproblematisch verläuft.

„Die Austauschtreffen find ich auch wichtig (...). Ja, wo man einfach auch die anderen Paten trifft und so hört, wie es denen geht und wie es denen auch mit dem Kontakt zu den (...) psychisch kranken Eltern geht, und so. Also, da fühl ich mich total gut aufgehoben. Wenn ich von den andern höre, dann denk ich mir: ‚Ne, ich hab mit der T einen aktiven Kontakt und wir sind im Austausch, und da geht’s mir echt gut.‘ Und ich fühle mich gut unterstützt, ja. Also, das halt ich für unverzichtbar. Das wär wirklich heftig, ähm, sowohl die individuelle Beglei-

tung nicht zu haben, als auch die Möglichkeit von diesem Austausch, wo einfach mal zu sehen, in dieser Gruppe (...) das setzt es nochmal so in ein Gesamtbild. Wenn man die anderen hört. Ja. Das hat man sonst in dieser Einzelpatenschaft nicht.“ (AV)

Einige Paten geben an, leider nicht regelmäßig an den (abendlichen) Treffen teilnehmen zu können, weil sie terminlich verhindert sind oder ihre eigenen Kinder abends schlecht alleine lassen können. Sie bedauern dies sehr. Teilnehmer, die sehr regelmäßig bei den Treffen anwesend sind, bedauern ebenfalls das Fehlen anderer Paten, da es bei geringer Teilnehmerzahl folglich zu keinem umfassenden und intensiven Erfahrungsaustausch kommen kann.

5.2 Die Perspektive der Mütter

Nun soll die Perspektive der Mütter der Patenkinder beleuchtet werden. Auch sie kommen zum Teil wieder selbst zu Wort.

5.2.1 Zugang zum Projekt

Die Mütter der Patenkinder wurden ebenfalls befragt, wodurch sie auf das Angebot, Unterstützung durch eine Patenfamilie zu erhalten, aufmerksam geworden sind.

Empfehlung durch das Jugendamt

Einem Teil der psychisch erkrankten Mütter wurde von einer Mitarbeiterin oder Beauftragten des Jugendamtes empfohlen, eine Patenschaft als zusätzliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

„Aufmerksam geworden bin ich durch das, dass ich eine Familienhelferin hatte, die Frau S., die uns in der Familie betreut. Die wusste eben, dass es so was gibt. Da ich psychisch erkrankt bin und auch öfters mal Unterstützung brauche, hat die eben gesagt, ja da würde es so was geben (...) Frau S., unsere Familienhelferin, die ich habe vom Jugendamt.“ (BI)

Kontakttherstellung über das Bezirkskrankenhaus Günzburg

Andere Eltern wurden während ihrer stationären oder ambulanten Behandlung im BKH Günzburg auf das Projekt aufmerksam, entweder über die dortige Beratungsstelle oder über den klinikinternen Elternkurs (s. 2.2).

„Also, vor zwei Jahren war ich ja in diesem Kurs, wo die Frau H. leitet, beim ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ (...) und da hab ich dann, da hat sie dann gefragt, ob ich daran interessiert bin, weil an dem Kurs ich ja ambulant teilgenommen hab, und dann hab ich mir gedacht, weil halt meine Familie auch ein bisschen weiter weg ist und meine Mama auch krank ist und ich, also halt nicht so jemand hab, hab ich mir gedacht: okay, kann man ja mal sich anschauen.“ (BIII)

„Durch die Frau K. vom BKH, die war ne ganze Zeit lang da und die hat mir da den Tipp gegeben, dass es da was Neues gibt vom Kinderschutzbund, und die hat mir dann auch gleich die Adresse und die Telefonnummer gegeben vom Kinderschutzbund.“ (AIV)

Empfehlung durch andere Einrichtungen

Schließlich kamen auch Kontakte durch Mitarbeiterinnen einer Mutter-Kind-Einrichtung zustande, in der sich eine psychisch erkrankte Mutter gerade aufhielt.

„Also die Erzieherinnen haben gesagt, es gibt eine Patenschaft. Und da habe ich halt immer wieder gedacht: nein, das möchte ich nicht machen. Weil ich will mein Kind für mich selber, für das Kind da sein. Und da hat meine Betreuerin auch gesagt, vielleicht ist doch ganz gut eine Patenschaft zu haben, wenn ich mal arbeiten gehe (...), und da ist ja

niemand da nicht. Da haben wir halt gedacht, probieren können wir das mal. Und sind wir dann zu der Patenschaft, haben uns mal angeschaut wie die Leute sind. Und das hat mir, die waren an Anfang, wo ich die gesehen habe, sehr sympathisch.“ (BVI)

5.2.2 Auswirkungen der Erkrankung auf den Alltag der Betroffenen

Die Mütter wurden befragt, wie sich nach ihrer Erfahrung und Einschätzung ihre psychische Erkrankung auf ihren Alltag und den der Kinder auswirkt.

„Mutterpflichten“ werden teilweise vernachlässigt

Die Mütter berichten, dass ihnen in akuten Krankheitsphasen alles zu viel ist. Der Haushalt bleibt liegen und die Versorgung der Kinder kommt zu kurz.

„Also, ich bin nicht so belastbar wenn es irgendwo Probleme gibt. Das zieht mich gleich wieder runter. Und als Mama muss man halt immer funktionieren. Und wenn das nicht mehr geht (...). Ja, ich kann halt nicht mehr so sorgen für sie und (...) tue auch nicht mehr kochen oder oder oder aufräumen oder irgendwie. Da bin ich nur noch mit mir beschäftigt.“ (BII)

„Ja, also ich hab z. B. Tage manchmal, da hab ich auf gar nichts Lust, und bin dann total, ähm, neben der Kappe und so was, ja.“ (BIII)

In einigen Fällen übernehmen die Kinder dann einen Großteil der Aufgaben im Haushalt.

„Er muss viele Aufgaben auch übernehmen, was eigentlich gar nicht sei/ (...), sein Aufgabenbereich ist. Er ist ein Teenager (...) und er soll Teenager sein.“ (BIV)

Nicht förderlicher Umgang mit den Kindern

Die Mütter berichten, dass sie sich selbst in ihrer Erziehungsfähigkeit als eingeschränkt erleben. Auch verhalten

sie sich den Kindern gegenüber oftmals so, wie sie es eigentlich gar nicht wollen; es kommt zu Wutausbrüchen und unschönen Worten den Kindern gegenüber.

„Also, mein Sohn der wird halt ziemlich belastet auch durch das, dass ich halt auch (...) ziemlich schnell in die Luft gehe. Ich werde halt ziemlich schnell laut und ich / (...). Es belastet ihn schon. Ich werfe ihm dann auch manchmal Sachen an den Kopf (...), wo ich mir dann denke: ‚Mein Gott, wie konntest du das eigentlich machen?‘ (...), weil ich mich manchmal auch nicht unter Kontrolle habe, bei/, wenn ich so einen Ausbruch habe. Und ich bin froh, dass da nichts Anderes passiert ist schon.“ (BIV)

„Das ist natürlich klar. Das überträgt man immer. Wenn ich immer schimpfe, ich hab keine Zeit und überhaupt (...).“ (BVII)

„Ich merk zum Beispiel zu spät Situationen, wo ich früher eingreifen sollte, oder man merkt, dass die Kinder nervös werden (...). (BV)

Körperliche Reaktionen der Kinder

Teilweise sehen Mütter bei ihren Kindern körperliche Auswirkungen im Zusammenhang mit ihrer Erkrankung.

„Seit es mir schlecht geht, geht es meinen kleineren Sohn auch immer wieder schlecht. Obwohl Ärzte sagen, er ist soweit gesund. Klar, er ist schon auch krank, aber sobald mir es schlecht geht, geht es ihm auch schlecht, irgendwie dadurch (...). Immer Bauchweh. Ganz oft immer: ‚Ich habe Bauchweh, mir ist schlecht‘ oder ganz oft weinen, so halt.“ (BI)

Schulische Auswirkungen bei den Kindern

Eine Mutter sieht einen Zusammenhang zwischen ihrer psychischen Erkrankung und deren Auswirkungen auf die Schulschwierigkeiten ihres Sohnes. (Auch einige andere Kinder, die am Projekt teilnehmen, haben Schulschwierigkeiten. Doch wird von deren Eltern nicht ausdrücklich benannt, dass sie einen Zusammenhang mit der oft problematischen Lebenssituation ihrer Kinder sehen.)

„Wenn halt so was passiert, das wirkt sich halt bei ihm auch in der Schule aus. Und (...) dann bin ich auch froh, da habe ich dann den Klassenlehrer. Der Klassenlehrer, der macht/, also der merkt dann gleich, wenn mit ihm was ist, weil er ihn halt auch ziemlich gut kennt. Ruft mich halt dann an hier und fragt, was da schon wieder los ist.“ (BIV)

5.2.3 Erwartungen an das Projekt

Wir wollten wissen, welche Erwartungen die Mütter an eine Patenschaft hatten und ob diese Erwartungen im bisherigen Verlauf der Patenschaft auch erfüllt wurden. Die Antworten hierzu lassen sich unter zwei Aspekten zusammenfassen.

Entlastung

In erster Linie haben sich die Mütter Entlastung durch das Projekt erhofft. Erfreulicherweise haben sie diese dann auch so erfahren. Vor allem genießen sie es, Zeit für sich selbst zu haben und dabei das Kind gut aufgehoben zu wissen. Teilweise können sie aber auch in akuten Notsituationen mit flexibler Unterstützung rechnen. Dies hängt davon ab, inwieweit die Paten zu Beginn der Patenschaft zeitliche Flexibilität zusichern konnten (s. 2.3).

„Dass Sie mich unterstützt eben mit meinem Sohn. Dass ich auch mal Zeit für mich finde, einfach, wenn er dort ist.“ (BI)

„Einfach so ein bisschen Entlastung einmal so in der Woche. Dass ich also z. B. auch mal so meine Termine erledigen kann (...). Dass meine Kleine dann aufgeräumt ist, sozusagen (lacht).“ (BIII)

„Dass das einfach die Zeit für mich ist, wo ich Zeit für mich habe. Wo ich Sachen machen kann, was mich betreffen, Termine wahrnehmen oder sonstiges. Oder einfach mal relaxen, ausspannen, einfach mal die Zeit einfach für mich nutzen. Das ich einfach mal für mich habe und nicht erst, nicht auf jemand anderes schauen muss. Und das ist ganz gut so. Die Patenfamilie, die macht viel mehr, wie sie eigentlich machen müsste eigentlich mit dem J., ja. Und das machen die dann auf freiwilliger Basis und da bin ich (...) da so froh,

dass ich die Leute habe und (...) die sind mir richtig (...), die sind mir mit eine Unterstützung.“ (BIV)

„MEHR, mehr als ich eigentlich erhofft habe. Ich bin super zufrieden, bekomme sehr viel Unterstützung von der Familie, wo mein Sohn jetzt ist. Sind sehr nette Paten, also sie unterstützen mich, wo sie können. Ich war vor kurzem im Krankenhaus. Sie ist hergekommen und hat hier unterstützt.“ (BI)

Unterstützung im Umgang mit dem Kind

Der zweite Aspekt ist die Unterstützung im Umgang mit dem Kind. Dies betrifft vor allem den Austausch über

Erziehungsthemen. Es tut gut, sich mal einen Rat holen zu können bei jemandem, der das eigene Kind kennt und selbst Erziehungserfahrung hat.

„JA, ich habe jemanden gefunden, mit dem ich sehr gut reden kann, mit dem ich mich austauschen kann. Jemanden, der mir aber auch zuhört und die Sorgen und Ängste, was ich habe oder mit meinem Kind habe, wahrnimmt und versucht, mich echt zu unterstützen und zu helfen.“ (BI)

Aber auch das Kümmern der Paten um schulische Angelegenheiten des Kindes oder die gemeinsamen Überle-



gungen zum Thema „Berufsfindung“ werden von einigen Müttern als Erleichterung empfunden.

„Ja. Also die A. war immer dann der letzte Anker wo wir gesagt haben: ‚Bitte kannst du noch ein bisschen mit ihm machen:‘ Weil da hat er dann doch eher, weil er gerne hingehet, eher gesagt: ‚Komm ich tue mal drei Stunden lernen‘, oder so. Sonst ist er am Abend immer da gehockt und musste alleine lernen, und ja. Ich habe ihm zwar gesagt oder angeboten, ich frage ihn aus im Lernfach, aber das wollte er dann auch nicht und da war er mehr oder weniger auf sich gestellt (...).

Und der hat dem D. dann den Bundesfreiwilligendienst beschafft. Und dann hat er das gemacht, weil er ja die Lehre abgebrochen hat.“ (BII)

5.2.4 Befürchtungen im Vorfeld

Auch die Mütter der Patenkinder wurden – wie die Paten – befragt, ob es ihnen leicht gefallen war, sich auf das Projekt einzulassen oder ob Sorgen und Befürchtungen im Vorfeld vorhanden waren. Wieder ging es anschließend um die Frage, ob evtl. Befürchtungen sich auch bewahrheitet haben.

Angst, das Kind könnte sich abgeschoben fühlen

Zwei Mütter, die sich in schwierigen äußeren Lebensumständen befinden und die für ihre Kinder schon häufig „Fremdbetreuung“ in Anspruch nehmen mussten, hatten zunächst die Sorge, dass ihr Kind sich durch die Patenschaft abgeschoben fühlen könnte.

„Die erste Sorge war, dass mein Kind immer denkt, ich will ihn abschieben, weil ich ihn halt in eine andere Familie gebe.“ (BI)

„Meine Tochter ist immer so ein bisschen, dass sie denkt, dass sie abgeschoben wird.“ (BV)

In einem Fall bewahrheitete sich die Befürchtung zunächst für die Mutter, trotzdem hielt sie an der Patenschaft fest. Durch Gespräche mit der Patin und betreuenden Helfern gewann sie immer mehr die Gewissheit, diese Hilfe ohne schlechtes Gewissen in Anspruch nehmen zu können.

„Ja, am Anfang schon. L. hat am Anfang immer geweint, bock geschrien, wenn er dort hin sollte. Manchmal kommt es noch vor: ‚Ich möchte dort jetzt nicht hin‘. Wir arbeiten aber ganz toll zusammen, also er geht trotzdem. Das ist der Dienstag. Er geht dort hin, und da gibt es kein Wenn und Aber. Weil ich das ganz wichtig finde, dass es regelmäßig einfach bleibt, ja.“ (BI)

Die andere Mutter erlebte ihre Sorgen vom Beginn der Patenschaft an als unbegründet, da die Tochter ihre

Patenfamilie von Anfang an mochte und sich auf die Treffen freute.

„Sie fühlt sich da wohl. Fragt immer wann es wieder soweit ist.“ (BV)

Ungewissheit, wie es dem Kind bei den Paten geht

Fast alle Mütter beschäftigte die Frage, ob es dem Kind gut geht bei den Paten und ob es sich dort wohl fühlt. Der Kontakt und die wachsende Beziehung zu den Paten, aber auch die Berichte ihrer Kinder halfen ihnen, diese Frage zu klären.

„Und meine Angst war einfach, dass es meinem Kind dort nicht gut geht. Ich kannte die Familie ja kaum.“ (AI)

„Und meine Angst war einfach, dass es meinem Kind dort nicht gut geht. Ich kannte die Familie ja kaum.“

Befürchtung, das Kind soll weggenommen werden

Eine Mutter, die bereits entsprechende Vorerfahrung hatte (kurzzeitige Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie gegen ihren Willen), hatte zunächst die große Sorge, dass man ihr ihren Sohn wieder wegnehmen wolle. Sie war deshalb zunächst sehr ablehnend gegenüber dem Patenschaftsangebot.

„Ja, ich habe halt am Anfang gedacht, oh Gott, ja, jetzt, das ist sowas Ähnliches wie dann, dass dann, wenn was ist oder so, dass die mir mein Kind dann wegnehmen, oder so. Dass mein Kind quasi, das ist wie in einer Pflegefamilie, oder so, hab ich erst am Anfang gedacht. Da war ich schon (Räuspern), auch ein bisschen skeptisch, muss ich zugeben. Aber, wo ich dann die Patenfamilie kennengelernt habe, also, da war gleich eine gegenseitige Sympathie und da war das dann (...) wie weggeblasen, sag ich mal.“ (BIV)

Angst vor Gerede

Vor allem im Blick auf die eigene Verwandtschaft befürchtete eine Mutter, dass es Gerede geben könnte. Dass sie in den Augen der anderen einmal mehr als „schlechte Mutter“ dasteht.

„Die zweite Sorge war meine richtige, meine Familie, die leibliche Patentante. Dass die sagt: ‚warum machst du das jetzt?‘ oder so. Ich muss dazu sagen, ich habe auch schlechte Erfahrungen gemacht. Also, von Familie und Freunden, die gesagt haben: ‚Ich würde es nicht machen:‘“ (BI)

Sorge, dass das eigene Kind unangenehm auffällt

Eine Mutter hatte die Befürchtung, ihre Tochter, die sie selbst oft als schwierig und verhaltensauffällig erlebt, könnte in der Patenfamilie Probleme machen.

„Ja, sie ist manchmal schon schwierig, die L. Und dann hab ich halt gedacht, dass sie da irgendwie ‚Ramba zamba‘ macht und dass sie da ständig was kaputt macht, oder so.“ (AIII)

Befürchtung einer zusätzlichen Belastung

Eine andere Mutter wollte sich auf keinen Fall noch zusätzliche Verpflichtungen zu all ihren Alltagsaufgaben auferlegen. Sie meinte zunächst, ihren Sohn selbst zu den Paten bringen zu müssen und sich dann auch immer an genaue Uhrzeiten halten zu müssen.

„Ja, ich hab mich mit dem Thema gar nicht befasst. Ja, ich dachte halt, ich muss ewig vielleicht herum fahren, muss noch zusätzlich. Aber das passt auch. Also, er wird immer abgeholt und gebracht. Auch wenn ich ziemlich unter Strom stehe. Sie kommt dann auch später oder so und ab und zu holt Sie ihn auch zweimal die Woche. Dass Sie ihn am Samstag auch noch holt, ja so wie sie halt gerade Zeit haben.“ (BVIII)

5.2.5 Kontakt zur Patenfamilie

Die Mütter wurden befragt, wie sie den Kontakt zur Patenfamilie erleben.

Guter Kontakt

Die meisten Mütter beschreiben den Kontakt spontan als gut, teilweise sogar als herzlich und freundschaftlich.

„Gut, sehr gut. Mir gegenüber aber auch meinen Sohn gegenüber. Also wir haben ein sehr gutes Verhältnis auch.“ (BI)

„Gut, also die A. kommt immer vorbei und holt ihn dann, und da schwätzen wir mal bisschen miteinander und dann sagt sie, was sie so alles (machen) wollen, und ja. A. ist auch eine ganz Liebe, und die kann es auch gut mit Kindern.“ (BII)

„Ganz freundlich. Also, wir haben oft Kontakt. Wir telefonieren oft miteinander, sind auch per ‚Du‘ (lacht). Also, das ist auch entspannter, als per ‚Sie‘. Und ja, sie gibt mir gute Tipps. Also, so wie freundschaftsmäßig eigentlich, find ich.“ (BVI)

In einem Fall erlebt die Mutter auch über die Patenschaft hinaus einen guten Kontakt und Unterstützung durch die Patenfamilie, wofür sie sehr dankbar ist.

„Positiv, muss ich eigentlich sagen, wirklich positiv. Ich sage ja, ich kann mich austauschen über alles, wenn ICH Probleme habe. Ich kann jederzeit zu der Patenfamilie kommen und sagen; ‚Hört zu, es ist das und das‘. Oder jetzt, wenn irgendwas ansteht: ‚Könnt ihr mir behilflich sein?‘. Oder, egal, was ist, ich kann jederzeit zu der Patenfamilie kommen,(...). Ja! (...) ich finde es einfach (...), ja, ich kann da nichts sagen, es ist einfach toll das Verhältnis. Ich sage ja, man tauscht sich aus, man kommt gegenseitig Bes/, besucht sich gegenseitig daheim zum Kaffee, oder (...). Gerade auch Feste, Geburtstagsfeiern, oder man trifft sich so einfach. Ich finde es toll (mit Räuspern), ich kann es besser gar nicht haben! Ich sag ja, es war ein richtiger Glücksgriff.“ (BV)

„Gewachsene Beziehung“

Eine Mutter berichtet, dass der Kontakt zu den Paten zunächst distanziert war, sich im Laufe der Zeit aber verbessert hat.

„Ja (lacht), am Anfang kurz und bündig: ‚Hat alles geklappt! Tschüss!‘ Und jetzt bleibt sie halt doch noch 10 Minuten stehen, ein bisschen reden.“ (BVIII)

Bei einer Familie eines Patenkindes ist der Kontakt zu den Paten nach wie vor distanziert, berichten die Paten. Diese Familie wollte auch nicht am Interview teilnehmen, so dass über die Gründe aus ihrer Sicht wenig bekannt ist.

5.2.6 Veränderungen beim Kind

Auf die Frage, ob sie bei ihrem Kind seit Beginn der Patenschaft Veränderungen feststellen können und ob sie dabei einen Zusammenhang mit der Patenschaft sehen, waren die Antworten der Mütter recht unterschiedlich.

Ruhigeres, ausgeglicheneres Kind und Verbesserung der Beziehung

Einige Mütter erleben ihr Kind inzwischen als ruhiger und ausgeglichener. Gleichzeitig aber auch als weniger zurückgezogen und in sich gekehrt (s. auch weiter unten). Teilweise wird der Grund hierfür in der Möglichkeit, sich bei den Paten auszusprechen und ermutigt zu werden, gesehen. Womöglich hat sich dadurch ihre Beziehung zueinander verbessert. Es kommt nicht mehr so häufig zu Konflikten.

„Also, der ist lange nicht mehr so aufgewühlt wie vorher. Dass er jetzt gar nicht mehr weiß, wohin, oder so, dass er sich verkriecht. (...) Der ist auch vom Verhalten her viel ruhiger wie vorher und auch, er kann auch mit den Leuten halt auch reden, wenn er Probleme hat. Und (...) der ist (...) viel (...), ja ich will nicht erwachsener sagen, aber viel reifer geworden in der Zeit jetzt. (Ähm) Gerade weil er halt auch (äh) (...) Tipps auch kriegt von denen Leute, wie er sich verhalten kann (...) Vorher ist er meistens immer im Zimmer drüben gewesen, der hat/, also der ist/, hat kaum mit mir mehr so mehr das Mutter-Sohn-Verhältnis gehabt, kann man eigentlich sagen (...). Durch das ist, man ist einfach wieder näher zusammen gerückt, sage ich jetzt einmal.“ (BV)

„Man kann kommt besser miteinander klar. Zum Beispiel Hausaufgabensituationen war früher ja die Hölle. Also, da hab ich mit ihr keine Hausaufgaben machen dürfen, weil wir so aneinander gerauscht sind. Mit Beleidigungen und alles. Und jetzt versteht sie auch besser, also, wenn man ihr erklärt. Früher hat sie immer gemeint, dass man dann gegen sie ist oder sie zu doof ist, irgendwas zu machen oder so. Und jetzt versteht sie es, dass man es gut meint. Wenn man zum Beispiel ausradiert oder sagt: ‚Nein, das darfst du jetzt nicht haben, erst in einer Stunde.‘ Dann fragt sie auch ‚warum‘ und versteht es jetzt besser. So ist das Zusammenleben zwischen uns halt dann jetzt auch leichter.“ (BV)

„Ja, es ist halt nochmal ein Anker gewesen, wo sich die Kinder auch mal die eignen Sorgen ausreden konnten oder mal Probleme bespre-

chen konnten. Und der D. war ja selber auch schon im BKH, und da hat ihm der Herr (...), der hat ihn dann auch immer besucht.“ (BII)

Einhalten von Regeln

Erfreut stellen einige Mütter fest, dass ihr Kind Regeln besser akzeptiert. Es hat in der Patenfamilie entsprechende Klarheit kennengelernt.

„Ja. Also, mein Kind ist, war, vorher so, dass er immer nur im Laufen gegessen hat oder so. Jetzt dort isst man am Tisch, dort sind andere Regeln wie bei uns. Da ist auch ein Papa da. Was bei uns nicht so ist. Und ja, es ist ganz toll. Also, er nimmt auch anderes, ein paar Sachen ... Wie soll ich es erklären? Nimmt öfter, wenn ich mal was sag, wahr. Also, wenn man zu ihm sagt: ‚L. Komm setz dich hin‘, oder so, sag ich: ‚Bei der P. machst du das auch‘. Dann macht er das auch. Also auch so. Wir essen jetzt zusammen am Tisch, nicht mehr unterm Laufen und am Gehen. Es hat sich schon bisschen was verändert beim L.“ (BI)

Veränderung im Sozialverhalten und in der Freizeitgestaltung

Zwei Mütter erleben ihre Söhne motivierter. Sie sitzen nicht mehr nur noch Zuhause vor der Playstation, sondern treffen sich jetzt öfter mit Freunden, sind kontaktfreudiger geworden.

„Ja der ist schon ein bisschen Stubenhocker immer gewesen und die A. hat ihn halt ein bisschen motiviert auch was anderes zu machen außer vor der Playstation zu sitzen, und das hat er immer gerne angenommen dann (...). Ja, er ist jetzt mittlerweile, macht er was mit Freunden. Die kommen mal vorbei, meistens. Da hocken Sie raus in den Garten. Ja er hat sich schon verändert. Sonst ist er nur drinnen

gewesen, hat nichts mit Freunden gemacht. Ja, ein richtiger Stubenhocker halt. Und jetzt entwickelt sich das langsam, dass er auch mal zu einem Freund geht oder der vorbei kommt. Und dann hocken sie im Garten raus und ja.“ (BIII)

Weniger Fixierung auf die Mutter

Eine Mutter erlebt, wie ihre einjährige Tochter immer mehr Vertrauen zu den Paten fasst.



„Anfang (...) wo ich nicht mehr dabei bin, die hat nur geweint. Weil ich ja nicht da bin. Sie weint nur noch. Und seit dem kurzen hat sie nicht mehr geweint mehr. Heute auch nicht. Es macht auch Spaß, sie geht jetzt mit, und das war eine große Veränderung bei ihr. Sie gibt das erste Mal die Familie die Hand. Händchen halten zum spazieren, und sie spielt mit andere Kindern, auch größere Kinder.“ (BVII)

5.2.7 Veränderungen bei der Mutter

Auf die Frage, ob die Patenschaft bei ihnen selbst auch Veränderungen bewirkt habe, gaben die Mütter vor allem eine Antwort:

Entspannung, innere Ruhe

Dadurch, dass die Eltern ihr Kind bei den Paten gut aufgehoben wissen, können sie in dieser Zeit abschalten, sich entspannen oder die Zeit für eigene Termine und Vorhaben nutzen. Insgesamt trägt dies zu mehr innerer Ruhe bei.

„Ich bin wesentlich ruhiger geworden. Allein durch die Entlastung, weil ich auch wirklich jetzt Zeit für mich habe, ja.“ (BV)

„Ja, es ist halt schon entspannter auch geworden. Und wenn ich weiß, dass es mal einen Tag gibt, wo ich L nicht hab, das tut einem auch gut, einfach. Wenn man mal was erledigen kann und wenn man mal nen Tag hat, wo man mal für sich selber ein bisschen entspannen kann.“ (BIII)

Loslassen des Kindes

Eine Mutter, die in der eigenen Kindheit sehr traumatisiert wurde, erlebt in der Patenfamilie zum ersten Mal die Geborgenheit einer „heilen“ Familie. Da es schon seit einiger Zeit klar war, dass sie nur mit intensiver Begleitung und Unterstützung ihr Kind würde groß ziehen können, entschließt sie sich dazu, ihre 1-jährige Tochter den Pateneltern als Dauerpflegekind zu überlassen. (Diese Familie ist bereits zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Paten Pflegefamilie für mehrere Kinder.)

„Es hat auch sehr viele Veränderungen gegeben. Sehr viel. Und (...) ja. Wie soll ich es sagen? (...) Ich gebe meine Tochter ungern her. Auch wenn ich sie lieb habe, ich gebe sie ungern her. Jede Zeit ist kostbar. Jede Zeit mit ihr. Und (...) ich habe beschlossen: die sind nicht nur als Pate da. Ich habe so das Gefühl, wir sind so Freundinnen. Wir reden ganz normal, und ist eine riesengroße Umstellung. Riesengroße, wie heißt das? So eine Art wie Gemeinschaft. Und die Frau und der Mann, die haben wirklich warmes Herz, sehr warm, die sind so gutmütig. Das habe ich erst mal bei dieser Familie kennenlernen müssen. Ich habe das noch nie gehabt. (...) ja.“ (BVIII)

5.2.8 Begleitung der Patenschaft

Uns interessierte auch, wie zufrieden die Mütter der Patenkinder mit der Begleitung der Patenschaft durch die jeweils betreuende pädagogische Fachkraft sind.

Vertrauensvoller Kontakt und gute Erreichbarkeit

Die Mütter fühlen sich gut unterstützt. Sie haben den Eindruck, über alles, was sie im Zusammenhang mit der Patenschaft beschäftigt, reden zu können. Unstimmigkeiten und Missverständnisse können so beseitigt werden. Vor allem sind sie dankbar für die gute Erreichbarkeit der Fachkraft.

„Ja super, ich kann jederzeit die Frau H. sprechen. Frau H. besucht mich ja auch. Wir telefonieren zwischen rein auch mal.“ (BI)

„Ja, das passt schon, ja ja. Die meldet sich zwischendurch mal. Am Anfang mehr, jetzt weniger. Sie, das passt. Sie hat am Anfang immer ein bisschen vermittelt (lacht auf) zwischen unseren Unstimmigkeiten. Weil sie mich voll verstanden hat, und sie hat auch sie (die Patin) verstanden.“ (BVIII)

„Ich kenne ja die Frau H. von früher (...). Und ja, da konnte man schon seine Sorgen dann ein bisschen ... Sie hat gesagt, sie bewundert mich, wie ich alles so manchmal wegsteck.“ (BII)

Dankbarkeit für zusätzliches Angebot

Eine Mutter, die auf Einladung der betreuenden Fachkraft hin an einem Elternkurs des Kinderschutzbundes teilgenommen hat, äußert sich darüber sehr dankbar. Sie sieht es als zusätzliche Unterstützung in ihrer Aufgabe als Mutter.

„Und das war echt toll für mich. Dass da wirklich drei Leute sitzen, die sich wirklich für mich interessieren und wirklich versuchen, wie können sie mir was abnehmen und wie können sie es mir einfacher machen.“

„Da bin ich der Frau H. dankbar. Also ich meine ich kenne Frau H. jetzt nicht nur vom /, dass sie jetzt die Hausbesuche mit mir macht oder über das Patenschaftsprojekt. Ich war ja auch bei ihr in einem Kurs ‚Starke Kinder – starke Eltern‘, und das (...) hat mir auch viel weitergeholfen, muss ich sagen. Und doch, also, wenn ich Fragen habe, ich kann jederzeit zu der Frau H. kommen. Und (...) doch, da fühle ich mich schon reichhaltig unterstützt. Also, wenn ich Fragen habe, ich (...) mache ich das schon (...), nehme ich das auch gern wahr. Das ist kein Problem.“ (BV)

5.2.9 Integration der Patenschaft ins Hilfesystem

Die betroffenen Mütter wurden befragt, wie sie die Integration der Patenschaft in ihr sonstiges Hilfesystem erleben. Diese Frage war, genauso wie für die Paten, offensichtlich schwer verständlich. Nach einer Umformulierung und Erklärung kamen hier aber dann doch einige Antworten.

Hilfe mit „vereinten Kräften“

Einige Mütter erleben es als besonders hilfreich und effektiv, wenn ein Austausch und eine gemeinsame Planung aller Helfer stattfindet. Auch fühlen sie sich dadurch wert geschätzt.

„Also wenn sie kommen, wird halt sehr viel gesprochen, und wir haben mal eine große Runde gemacht. Also, da waren die Patenfamilie da gewesen und die Frau L. war da und meine Erzieherin war da und ich war da, und haben wir am Tisch geredet, was jetzt der nächste Schritt ist.“ (BVII)

„Sehr gut, weil ja alle zusammenarbeiten. Die wollen alle mir ja nur helfen und deswegen, eigentlich, super (...) Also, mein Familienhelferin, Frau S., Frau H. (Betreuerin Patenschaften), und die Familie (Paten), wir haben mal einen ganz tollen Nachmittag verbracht mit Kuchen und Kaffee hat die Familie gemacht und das war ganz toll.

Und man hat wirklich überlegt oder die haben überlegt, wie können wir der Frau B. helfen? Was können wir tun? Und das war echt toll für mich. Dass da wirklich drei Leute sitzen, die sich wirklich für mich interessieren und wirklich versuchen, wie können sie mir was abnehmen und wie können sie es mir einfacher machen.“ (BI)

Klare Abgrenzung erwünscht

Eine Mutter, die zum Zeitpunkt des Interviews in einer Mutter-Kind-Einrichtung wohnte, betont, dass ihr die klare Abgrenzung der Patenschaft von ihrer sonstigen Betreuung wichtig ist. Es soll etwas ganz eigenes sein. Deshalb ist ihr auch wichtig, dass nicht zu viel Austausch zwischen den Paten und ihren Betreuerinnen stattfindet.

„Also, das Patenschaftsprojekt hab ich halt schon so gesagt, dass das halt schon MEINE Sache ist. Dass ich das also nicht unbedingt verbinden will. Klar, also die sprechen schon auch mal miteinander, so ist es nicht. Aber ich möchte es halt nicht, dass das also so arg miteinander zusammenhängt.“ (BIII)



6. Zusammenfassung

Im Folgenden sollen die wichtigsten Aussagen von Paten und betroffenen Müttern zusammengefasst und einander gegenüber gestellt werden.

6.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Im Blick auf den Zugangsweg zur Patenschaft gibt es recht deutliche Unterschiede zwischen den beteiligten Personengruppen: Den psychisch erkrankten Müttern wird das Projekt als zusätzliche Unterstützung von Institutionen empfohlen, die bereits zu ihrem Hilfesystem gehören. Die Paten werden durch persönliche Kontakte oder öffentliche Werbung auf das Projekt aufmerksam. Es ist also wichtig, das Projekt in vielen verschiedenen Bereichen und auf verschiedene Arten bekannt zu machen, um die verschiedenen Personengruppen zu erreichen.

Bei der Begründung, sich auf eine Patenschaft einzulassen, geben die betroffenen Mütter vor allem die persönliche Entlastung an. Die Paten möchten etwas Gutes tun, sich für Kinder „in Not“ engagieren. So kommen hier zwei unterschiedliche Bedürfnisse recht passgenau zusammen. Im Einzelfall und im jeweiligen Patenschaftsverlauf muss die Passgenauigkeit dann aber doch immer wieder gut abgestimmt werden, damit die Patenschaft nicht scheitert.

Bei den Befürchtungen im Vorfeld einer Patenschaft stand für die Paten vor allem die psychische Erkrankung der Mütter und die damit zusammenhängende mögliche Problematik im Vordergrund. Bei einigen Paten hängt damit auch die Sorge zusammen, dass die Patenschaft sich negativ auf das eigene Familienleben auswirken könnte. Die erkrankten Mütter hatten vor allem Sorge um ihre Kinder, wie es ihnen in der fremden Umgebung ergehen könnte. Diese stellte sich in fast allen Fällen als unbegrün-

det heraus, da sich die meisten Patenkinder bei ihren Paten wohl fühlen. Die Beziehung zwischen Paten und Müttern der Patenkinder stellt jedoch teilweise eine Herausforderung dar, wobei die psychische Erkrankung der Mütter in einigen Fällen tatsächlich eine Rolle spielt. Hierauf wird weiter unten näher eingegangen.

Sowohl Paten als auch betroffene Mütter erleben Veränderungen durch die Patenschaft. Sie wirkt sich in fast allen Fällen positiv auf das Familienleben aus. Bei den Paten profitieren vor allem die eigenen Kinder; sie lernen Verantwortung zu übernehmen und bekommen einen Blick für Menschen in schwierigen Lebenslagen. Die psychisch erkrankten Mütter bewerten es als positiv, dass der Umgang in der Familie miteinander harmonischer geworden ist. Dies, wie auch die „freie Zeit“ ohne ihr Kind fördern ihre Entspannung.

Nach der persönlichen Entwicklung des Patenkindes im Verlauf der Patenschaft befragt, stellen beide Seiten positive Veränderungen fest: mehr emotionale Ausgeglichenheit, sinnvollere Freizeitgestaltung und bessere Akzeptanz von Regeln.

Den Kontakt zueinander bewerten fast alle Beteiligten als positiv. Bei den Paten kommt hier jedoch auch der Aspekt der sinnvollen Abgrenzung hinzu, wobei teilweise wiederum die Erkrankung der Mütter der Patenkinder eine Rolle spielt. Auch hierauf wird weiter unten näher eingegangen.

Sowohl Paten als auch betroffene Mütter fühlen sich im Patenschaftsverlauf gut begleitet durch die pädagogischen Fachkräfte des Kinderschutzbundes.

6.2 Weitere Aspekte aus Sicht der betreuenden Fachkräfte

Wie zu Beginn des Berichtes bereits erwähnt, befinden wir uns in der Situation, dass wir das Projekt nun schon seit längerer Zeit betreuen und es jetzt zusätzlich auch selbst evaluieren. Dies ist mit Vor- und Nachteilen verbunden: Manchmal mag wohl etwas der Abstand und die „Neutralität“ fehlen, da unser Herz für die Lebenssituation von Kindern psychisch erkrankter Eltern schlägt. Gleichzeitig ist aber gerade durch die Nähe zum Projekt auch eine besonders intensive Sicht auf Zusammenhänge möglich. So haben sich für uns gerade auch durch die intensive Beschäftigung mit der gesamten Thematik im Verlauf der Evaluation bestimmte Punkte herauskristallisiert. Diese sollen hier noch ergänzend genannt werden.

6.2.1 Nutzen und Chancen des Projektes

Als betreuende Fachkräfte sehen wir große Chancen für Kinder psychisch erkrankter Eltern durch eine Patenschaft. Diese Überzeugung wächst durch viele positive Rückmeldungen stetig weiter, sowohl von Paten als auch von betroffenen Müttern und deren Kindern.

Alternative Lebensmodelle eröffnen Perspektiven

Bei der Mehrzahl der Mütter, die an unserem Projekt teilnehmen, ist die psychische Erkrankung mit einem sozialen Abstieg verbunden. Sie sind entweder langzeitarbeitslos oder ihr Einkommen reicht nicht aus, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Teilweise liegen auch erhebliche Schulden vor. Dadurch besteht oftmals bereits über einen längeren Zeitraum eine Abhängigkeit von fi-

nanzieller staatlicher Unterstützung. Den Kindern fehlt so das modellhafte Vorleben des Zusammenhangs zwischen Erwerbstätigkeit und der Sicherung des Lebensunterhaltes. Bei den beiden älteren Kindern des Projektes ist bereits eine mangelnde Motivation hinsichtlich eigener Lebensziele, eines Schulabschlusses und einer Berufsausbildung erkennbar. Hier kann das Erleben von regelmäßiger Erwerbstätigkeit in der Patenfamilie und die Gespräche über eigene Lebensziele und über den Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und einem gewissen Lebensstandard etwas völlig Neues für die Kinder bzw. Jugendlichen sein. Wichtig ist hierbei aber immer, dass die Pateneltern Verständnis für die Lebenssituation der leiblichen Mutter entwickeln, um in einer wertschätzenden Haltung ihr gegenüber zu bleiben. Oftmals bedeutet es intensive Arbeit der Fachkräfte, dies in den Gesprächen mit den Pateneltern zu vermitteln.

Bei einem Großteil der Mütter ist die Erkrankung außerdem mit sozialem Rückzug, Kraftlosigkeit und fehlenden Ideen für eine „sinnvolle“ Freizeitgestaltung verbunden. Viel Zeit wird vor dem Fernsehgerät verbracht. Auch dies ist ein modellhaftes, prägendes Verhalten für die Kinder, dem die Patenfamilie Alternativen gegenüber stellen und damit ein anderes Modell bieten kann.

Emotionale Zuwendung und Wertschätzung stärken das Selbstbewusstsein

Wir erleben die Mütter unseres Projektes weitgehend als bemüht hinsichtlich der Fürsorge für ihre Kinder. Im Alltag zeigt sich dann jedoch allzu oft die „Macht der Erkrankung“, die sie lähmt, sie gefühlsmäßig blockiert und zu einer starken Selbstbezogenheit führt. Die Bedürfnisse der Kinder können nicht ausreichend wahrgenommen und befriedigt werden. Die Paten erleben die Kinder dann regelrecht ausgehungert nach emotionaler Zuwendung, besonders auch nach Körperkontakt. Sie haben ein sehr

großes Bedürfnis, sich alles, was sie bewegt „von der Seele zu reden“ und zu erleben, dass man ihnen mit echtem Interesse und mit Anteilnahme zuhört. Aus der Pädagogik wissen wir, wie bedeutend es für die gesunde Entwicklung des Selbstwertgefühls ist, zu erleben: „Ich bin wichtig!“ So kann der Aufenthalt der Kinder bei ihren Patenfamilien ein Aufladen der „Seelenbatterie“ sein.

Bei allen Patenkindern ist bereits ein Mangel erkennbar, was das mutige Anpacken von Herausforderungen angeht. Auch hier wissen wir wieder aus der Pädagogik, dass Kinder Ermutigung, Anerkennung und Bestätigung brauchen - Bezugspersonen, die hinter ihnen stehen, die nicht „locker lassen“, bis eine Aufgabe bewältigt ist. Ein Satz, den die Paten oft hören, ist: „Das kann ich nicht!“ Doch sie geben sich mit dieser Aussage der Patenkinder nicht zufrieden. Sie bleiben dran, muten und trauen ihnen etwas zu, so dass die Kinder schließlich ein Erfolgserlebnis haben, das sie innerlich stärkt.

Erziehungsdefizite können ausgeglichen werden

Unsere Erfahrung hat auch gezeigt, dass den psychisch erkrankten Müttern oft die Kraft fehlt, ihren Kindern angemessen Grenzen zu setzen. Da dies für die gesunde Entwicklung der Kinder genauso wichtig ist, wie die wertschätzende Zuwendung, zeigt sich auch dieser Mangel bei einigen Kindern sehr deutlich im Verlauf einer Patenschaft. Zunächst sind sie noch eher angepasst in ihrem Verhalten, doch recht schnell fühlen sie sich sicher und beginnen massiv, Grenzen auszutesten. Sie stellen die Regeln der Familie infrage, sind stur und provozierend. Sie kennen von Zuhause keine klare Struktur und das Erleben von Konsequenzen ihres Handelns. Für die Paten

ist dieses Verhalten meist eine große Herausforderung, zumal Kinder durch „unangepasstes“ Verhalten ja oftmals auch seelische Konflikte ausdrücken. Hier eine geeignete Form der klaren Grenzsetzung und gleichzeitigen Hilfe zur Konfliktbewältigung zu bieten, ist nicht einfach. Fachliche Unterstützung ist hierbei wiederum sehr stark gefragt.

Dort, wo es den Pateneltern gelungen ist, gute Wege der Konfliktbewältigung mit den Patenkindern zu entwickeln, erleben sie erfreulicherweise recht schnell eine

deutliche Veränderung im Verhalten der Kinder. Durch die bessere Akzeptanz der Familienregeln und mehr Ausgeglichenheit zeigen die Kinder an, dass sie nun Orientierung bekommen und Sicherheit gewonnen haben.

Auch die Mütter der Patenkinder profitieren

Die Mütter selbst haben als Motiv zur Einrichtung der Patenschaft vor allem eigene Entlastung genannt. So können sie die Fürsorge für das Kind mit anderen teilen und sich mit ihnen über Erziehungsthemen austau-

schen. Die Übergabe des Kindes bietet meist eine kurze Gelegenheit für ein Gespräch, oder man telefoniert miteinander. Viele Mütter sind dabei offen für Tipps im Umgang mit ihrem Kind. In einem Fall war eine Mutter sogar bereit, an einem Elternkurs des Kinderschutzbundes teilzunehmen, sich also noch intensiver mit der Erziehung ihres Kindes auseinander zu setzen und sich darüber sogar mit anderen Eltern auszutauschen. Es muss als ungeheure Leistung gewertet werden, dass diese Mutter ihre Ängste vor Unbekanntem und der Öffnung nach außen überwinden konnte. So durfte sie auch Wege aus der Iso-



lation kennen lernen und neue, ihren Selbstwert stärkende Erfahrungen machen. Ohne die vertrauensvolle Beziehung und im Vorfeld erfahrene Unterstützung der begleitenden Fachkraft, die auch gleichzeitig eine der Kursleiterinnen des Elternkurses war, hätte sie diesen Mut wohl eher nicht aufgebracht.

6.2.2 Herausforderungen und Krisen

Im Alltag einer Patenschaft und vor allem in deren längerem Verlauf haben sich aber ebenso manche Herausforderungen und Krisen gezeigt, die gut bewältigt werden müssen, wenn die Patenschaft nicht scheitern soll.

Herausforderung 1: Beziehung zwischen Paten und betroffenen Müttern

Wir erleben die psychisch erkrankten Mütter größtenteils als Frauen mit einem geringen Selbstwertgefühl. So stellen sie auch ihre Fähigkeiten als Mutter teilweise infrage, was durch die täglichen Kämpfe mit dem Kind weiter verstärkt wird (s. o.). Wenn sie nun von den Paten und den Kindern selbst hören, dass der Aufenthalt in der Patenfamilie völlig anders verläuft, die Kinder sich dort „besser“ verhalten als Zuhause, dann wird dies folglich als ein weiterer persönlicher Minuspunkt gewertet.

Nach unserer Erfahrung kann eine gute Beziehung zwischen den Paten und den Müttern der Patenkinder hier gut entgegen wirken. Regelmäßiger Austausch und vor allem eine wertschätzende, verständnisvolle Haltung der Mutter gegenüber sind hierbei ganz entscheidend. Manche Patenmütter treffen sich darum gelegentlich ohne das Patenkind zum gemeinsamen Austausch in einem Cafe o.ä. Daraus ergibt sich dann jedoch die Schwierigkeit, Nähe und Distanz gut und für beide Parteien befriedigend zu gestalten. Wenn die Beziehung zu freundschaftlich wird, fühlen die Paten sich zum Teil vereinnahmt durch die Mutter des Patenkindes. Ihre per-

sönliche Abgrenzung kann zu Enttäuschungen bei den betroffenen Müttern führen. Aber auch umgekehrt kann es zu Enttäuschungen kommen: Wenn die betroffenen Mütter aus Sicht der Paten z.B nicht eindeutig und konsequent genug hinter der Patenschaft stehen. Hier ist dann oftmals wieder das Gespräch mit der betreuenden Fachkraft wichtig, um Klarheit zu schaffen, Wege der Kommunikation zu entwickeln, Wünsche und Bedürfnisse gegenseitig achten zu lernen.

Wir beobachten auch, dass es den Paten nicht immer leicht fällt, Verständnis für die Erkrankung der Mutter und deren Auswirkungen auf den Alltag zu haben. Sie erleben schließlich hautnah mit, wie ihre Patenkinder unter der elterlichen Erkrankung leiden und wie sie deren Entwicklung beeinträchtigt. Mit Aufklärung und Kenntnis über psychische Erkrankung, z. B. in den Patenfamilientreffen, kann und muss hier einer abwertenden Haltung der Mutter gegenüber vorgebeugt werden. Eine negative Einstellung der Mutter gegenüber belastet den Umgang zwischen Paten und Müttern, worunter auch die Patenkinder leiden: Sie spüren die kritische Haltung der eigenen Mutter gegenüber und geraten in einen Loyalitätskonflikt. Letztendlich wird die Fortdauer der Patenschaft dadurch gefährdet.

In bisher zwei Herkunftsfamilien mit jeweils zwei Kindern in Patenschaften kam es zu Vorfällen, die Fragen nach einer Kindeswohlgefährdung aufkommen ließen. Dabei erzählten die Kinder, nachdem sie Vertrauen gefasst hatten, ihren Paten von erlebter Gewalt in ihrer Familie. Die Paten sahen sich gezwungen, die erhaltenen Informationen an ihre betreuende Fachkraft im Patenschaftsmodell weiterzuleiten.

Nach deren Einschätzung mussten dann diese Informationen an die zuständige Fachstelle, das Jugendamt, weiter geleitet werden.

So entstand bei einer der Mütter der Eindruck, die Patenschaft sei lediglich eine Kontrollinstanz, mit der die familiären Missstände aufgedeckt werden sollen. Nun äußerte sie zwar einerseits, die Patenschaft am liebsten beenden zu wollen, sah sich aber wohl andererseits zu sehr im Blickpunkt der Aufmerksamkeit der Fachstellen, wodurch sie befürchten musste, diesen Schritt nicht mehr ohne Konsequenzen vollziehen zu können. Diesen Konflikt und die eigentlich ablehnende Haltung der Mutter gegenüber der Patenschaft spürten die Kinder und gerieten dann wiederum in einen starken Loyalitätskonflikt.

Für uns stellt dieser Fall die bisher größte und längste Krise in einer Patenschaft dar.

Sie hat uns die Bedeutung einer guten, vertrauensvollen Beziehung sowohl zwischen Paten und betroffener Mutter, wie auch zwischen der betreuenden Fachkraft und der Mutter deutlich vor Augen geführt. Die betroffene Mutter in alle geplanten Schritte, zu denen wir uns möglicherweise gezwungen sehen, weitestgehend einzubeziehen, wird unsere Konsequenz hieraus für die Zukunft sein.

Herausforderung 2: Klarheit der Rolle als Paten und Abgrenzung

Auch, wenn eine Patenschaft und die Aufgaben der Paten theoretisch klar definiert werden können, so ergeben sich in der Praxis doch immer wieder konkrete Situationen, in denen das „richtige Verhalten“ alles andere als klar ist. Die Tendenz zur Vereinnahmung der Paten bei einigen Müttern wurde oben bereits erwähnt. Hierzu gehören auch die Bitten der Mütter an die Paten, bestimmte Aufgaben zu übernehmen: Die Patinnen werden z. B. damit beauftragt, die Schultüte für das Kind zu basteln oder andere schulische Aufgaben mit dem Kind zu erledigen. Sie werden auch spontan zu Fahrdiensten oder „Hilfseinsätzen“ herbei gerufen.

Termine und Zeiten sind ein weiteres Thema: Manche Müttern fällt es schwer, Termine einzuhalten, oder es gibt

immer wieder Gründe, warum Termine und Uhrzeiten spontan verändert werden müssen. Die erfordert eine hohe Flexibilität der Paten.

Einige Paten setzen sich gerne zusätzlich ein, bei anderen sprengt es die zeitlichen und kräftemäßigen Kapazitäten. Doch sie haben bei der Abgrenzung der Mutter gegenüber immer auch die Sorge, dass die Beziehung und letztlich das Patenkind darunter leiden könnte. Gerade das Wissen um die große Bedeutung einer guten Beziehung zur Mutter, aber auch das Erkennen der sozialen Isolation, in der die psychisch erkrankten Mütter oftmals leben, erschwert den Paten die nötige Abgrenzung. Hier ist die Klärung und Ermutigung durch Gespräche mit der Fachkraft von großer Wichtigkeit.

Manche der Paten neigen aber auch dazu, sich sehr stark zu engagieren. Vor allem in den Fällen, wo „ihre“ Kinder starken Belastungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt sind, entwickeln die Paten ein großes Bedürfnis, als „Anwalt des Kindes“ tätig zu werden. Hierbei kann es dann schnell zu Grenzüberschreitungen der Mutter gegenüber kommen.

Gute Erfahrungen konnten wir damit machen, soweit es gelang, den Paten noch mehr Einblick in die gesamte Unterstützung der Familie ihres Patenkindes zu verschaffen und sie mit ihrer Patenschaft in das gesamte Unterstützungssystem einzubeziehen.

Herausforderung 3: Kooperation mit dem Helfersystem

In all unseren Patenschaften ist auch eine sozialpädagogische Familienhilfe installiert. In einigen wenigen Fällen ist es uns schon gelungen, diese, die zuständige Bezirkssozialarbeiterin des Amtes für Kinder, Jugend und Familie, die Pateneltern und unsere Fachkräfte an einen Tisch zu bekommen und in einen annähernd regelmäßigen Austausch zu gelangen.

Über einen längeren Zeitraum hinweg hatten wir erlebt, dass die Patenschaften vor allem seitens des Jugendamtes und der Fachkräfte der verschiedenen Hilfen zur Erziehung als eine „isolierte Maßnahme“ angesehen wurde, die mit deren Unterstützung für die Familie nicht viel zu tun haben.

Tatsächlich aber zeigt sich, dass unser Patenschaftsmodell viele Berührungspunkte mit den Hilfen zur Erziehung hat und meist eine gute Ergänzung darstellt. Deshalb erleben wir es als sinnvoll, die verschiedenen Erfahrungen und Erlebniswelten der Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen und der Familie selbst zusammenzutragen, um die Unterstützung ineinander greifen zu lassen und

gegenseitiges Verständnis füreinander sowie die Kenntnis voneinander zu vermehren.

Die Herausforderung an dieser Stelle ist aber auch, bei aller Kooperation die Eigenständigkeit, Freiheit und Freiwilligkeit zu bewahren, die den Angeboten des Kinderschutzbundes von jeher zu eigen sind.

Dort, wo die Zusammenarbeit gut gelingt, nimmt die Effektivität der Hilfe oftmals deutlich zu. Dies erhöht dann auch die Zufriedenheit der Paten deutlich und sie können sich ruhiger wieder ihren Patenaufgaben widmen.

Aber auch die Mütter der Patenkinder sind der Patenschaft und den anderen Hilfsangeboten gegenüber vor allem dann positiv eingestellt, wenn sie in die Helferrun-



den mit einbezogen werden. Es ist für sie wichtig, ihre eigene Sichtweise darstellen zu können, gerade, wenn sie das Gefühl haben, von den Kindern und ihren Darstellungen bei den Paten verraten worden zu sein. Das gemeinsame Gespräch schafft hier Klärung und neues Vertrauen.

Herausforderung 4: Gewinnung neuer Paten

Nachdem das Patenschaftsmodell inzwischen einen größeren Bekanntheitsgrad gewonnen hat, dieses Angebot bereits ein Stück weit als bewährt angesehen und von offiziellen Stellen und in psychologischen Gutachten empfohlen wird, steigt folglich die Nachfrage nach Personen, die bereit sind, eine Patenschaft zu übernehmen. Gleichzeitig erleben wir nach wie vor Ängste und Vorbehalte in der Bevölkerung, wenn es um „psychische Erkrankung“ geht. Bei der Vielzahl der Möglichkeiten, sich sozial und ehrenamtlich zu engagieren, wird vielfach dann doch eine Tätigkeit bevorzugt, die weniger Unsicherheit hervorruft. Es ist eine Herausforderung für uns, hier immer wieder kreative Wege zu gehen, Ideen zu entwickeln, um Menschen auf die schwierige Lebenssituation von Kindern psychisch erkrankter Eltern aufmerksam zu machen, Ängste abzubauen und so die Bereitschaft des Einzelnen, sich in diesem Bereich zu engagieren, zu fördern.

6.2.3 Bedeutung der Begleitung der Patenschaft

Vieles, was nun über die Herausforderungen und Krisen einer Patenschaft gesagt wurde, aber auch viele Statements der Mütter und Paten, haben sehr deutlich gemacht, wie unerlässlich die intensive, fachliche Begleitung einer Patenschaft für einen dauerhaften Fortbestand dieses störungsanfälligen Beziehungsgefüges aller Beteiligten ist. Vor allem die Themen „Grenzen“ und „gegenseitige Wertschätzung“ müssen von der Fachkraft immer im Blick behalten werden und gegebenenfalls muss entsprechend eingegriffen werden.

Ein variationsreiches Angebot der Kontaktpflege seitens der Fachkräfte ist hierbei sehr hilfreich. Angefangen von der telefonischen Erreichbarkeit für Akutsituationen über die regelmäßigen Hausbesuche bei betroffenen Müttern und Paten, bis hin zu Austauschplattformen für die Patenfamilien untereinander oder auch gemeinsame Unternehmung, wie z. B. das Kochangebot der Günzburger AOK im vergangenen Jahr stellen die bisherige Bandbreite der Möglichkeiten dar.

Konfliktreiche Gespräche oder schwerwiegende Entscheidungen (z. B. über die Aufkündigung einer Patenschaft unsererseits) erfordern manchmal den Einsatz mehrerer Fachkräfte oder eines Fachteams und die Hinzuziehung der Geschäftsführerin.

Die Überprüfung der Patenfamilien wird in der Regel von zwei Fachkräften miteinander vorgenommen in Anlehnung an die Überprüfung der Pflegefamilien durch das Jugendamt.

Der gesamte Verlauf einer Patenschaft wird schriftlich dokumentiert, um auch nach längerer Zeit die Entwicklungen und Ereignisse nachvollziehen zu können.

7. Ausblick

– Mögliche Ausweitung des Projektes

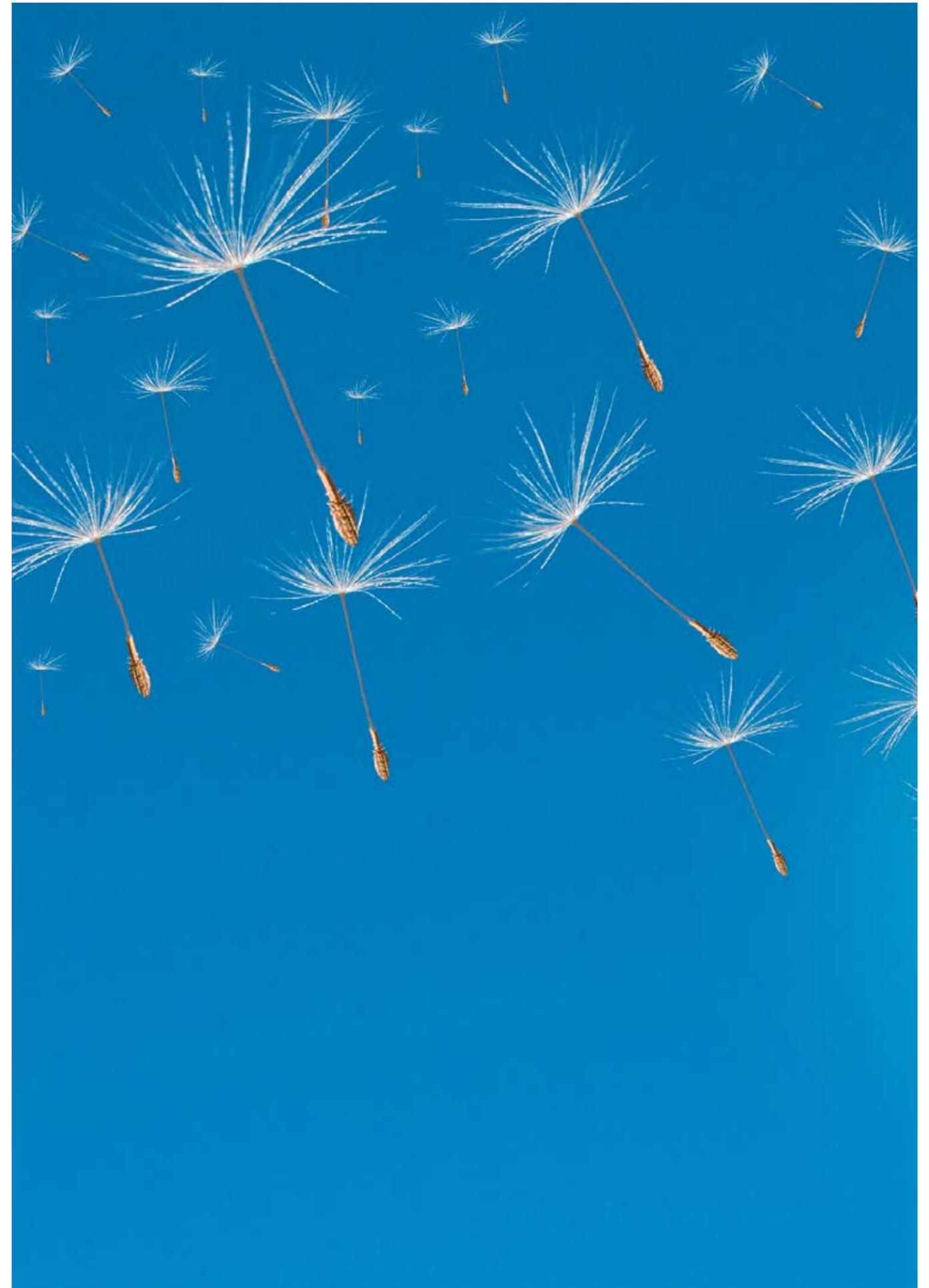
Im Bericht kam zur Sprache, dass einige Mütter den Anschein erwecken, am liebsten selbst eine Patenschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Dies zeigt auch unsere Erfahrung. Die Beziehung zu den Paten stellt für manche Betroffene nahezu den einzigen positiven „Außenkontakt“ dar. Wie bereits ausgeführt wurde, sind hier jedoch klare Grenzen nötig. Dies wirft die Frage auf, ob es die Möglichkeit gäbe, das Projekt noch weiter auszuweiten, z. B. durch spezielle Angebote für die Eltern der Patenkinder.

Gruppenangebote für diese Eltern bzw. Mütter wären hier denkbar. Dies könnten auch gemeinsame Angebote für Eltern und Kinder sein, ähnlich dem „Koch-Event“, das im Rahmen unseres Projektes bereits stattgefunden hat. Hier könnte gleichzeitig durch gemeinsame positive Erlebnisse der Zusammenhalt innerhalb der Familie gestärkt werden. Auch könnten Kontakte zu anderen Eltern geknüpft werden.

Eine Idee in dieser Richtung ist auch die Ausweitung des Elternkurses „Starke Eltern – Starke Kinder®“, den der Kinderschutzbund regelmäßig anbietet. Wie im Bericht erwähnt wurde, war eine betroffene Mutter bereits

zur Teilnahme an diesem Kurs bereit und hat nach eigener Aussage dabei einiges für den Umgang mit ihrem Sohn gelernt. Auch tat ihr der Kontakt zu anderen Eltern gut. Auf diese Erfahrung könnte aufgebaut werden: Das Kursangebot könnte mehr für betroffene Eltern angepasst werden (ähnlich der Elterngruppe im BKH Günzburg, die in Kooperation mit dem Kinderschutzbund fortlaufend durchgeführt wird).

Die Fragen nach der Finanzierung eines solchen Angebotes und die Frage, wie es dauerhaft gelingen kann, betroffene Eltern zur Teilnahme zu bewegen, ihnen mögliche Hindernisse aus dem Weg zu räumen, sind Hürden, die auf diesem Weg noch zu überwinden wären. Denkbar wären hier zum Beispiel Babysitterangebote (bei abendlichen Veranstaltungen) oder auch Fahrdienste. Ein entscheidender Faktor scheint nach unserer Erfahrung aber der persönliche Kontakt zu sein. Wenn bereits eine persönliche Beziehung zu der Person besteht, die das Angebot macht, fällt es den betroffenen Müttern leichter, sich hierauf einzulassen.



8.

Literatur & Bilder

ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KINDER- UND JUGENDHILFE

(2010): Kinder von psychisch erkrankten und suchtkranken Eltern. Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AJG. URL: https://www.agj.de/pdf/5/Kinder_psychisch_kranker_Eltern.pdf (Stand 08.08.2016).

LENZ, A (2008): Interventionen bei Kindern psychisch kranker Eltern. Grundlagen, Diagnostik und therapeutische Maßnahmen, Hogrefe: Göttingen.

MATTEJAT, F. & REMSCHMIDT, H. (2008): Kinder psychisch kranker Eltern. Deutsches Ärzteblatt, 105 (23), 413-8. URL: <http://www.aerzteblatt.de/archiv/60391> (Stand 08.08.2016).

MATTEJAT, F., WÜTHRICH, C. & REMSCHMIDT, H. (2000):

Kinder psychisch kranker Eltern. Forschungsperspektiven am Beispiel von Kindern depressiver Eltern. In: Der Nervenarzt, 71, S. 164 – 172.

WIEGAND-GREFE, S., MATTEJAT, F. & LENZ, A. (2011):

Kinder mit psychisch kranken Eltern. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

ZIEGENHAIN, U. & DENEKE, C. (2014):

Entwicklungspathologische Voraussetzungen der Erlebens- und Verarbeitungsweisen von Kindern psychisch kranker Eltern. In: Kölch, M., Ziegenhain, U. und Fegert, J. (Hrsg.): Kinder psychisch kranker Eltern, Beltz: Weinheim.

SEITE 1 & 48: Designed by Jcomp | Freepik

SEITE 2: Ehrenamtspreisverleihung 2015 | Andreas Lode

SEITE 3: Thomas Becker | Universität Ulm

SEITE 4: Designed by Pressfoto | Freepik

SEITE 7: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

SEITE 8: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

SEITE 11: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

SEITE 12: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

SEITE 15: Designed by Pressfoto | Freepik

SEITE 16: Designed by Javi_indy | Freepik

SEITE 23: Designed by Freepik

SEITE 26: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

SEITE 29: Designed by Javi_indy | Freepik

SEITE 33: Susanne Tessa Müller | Bundesverband KSB

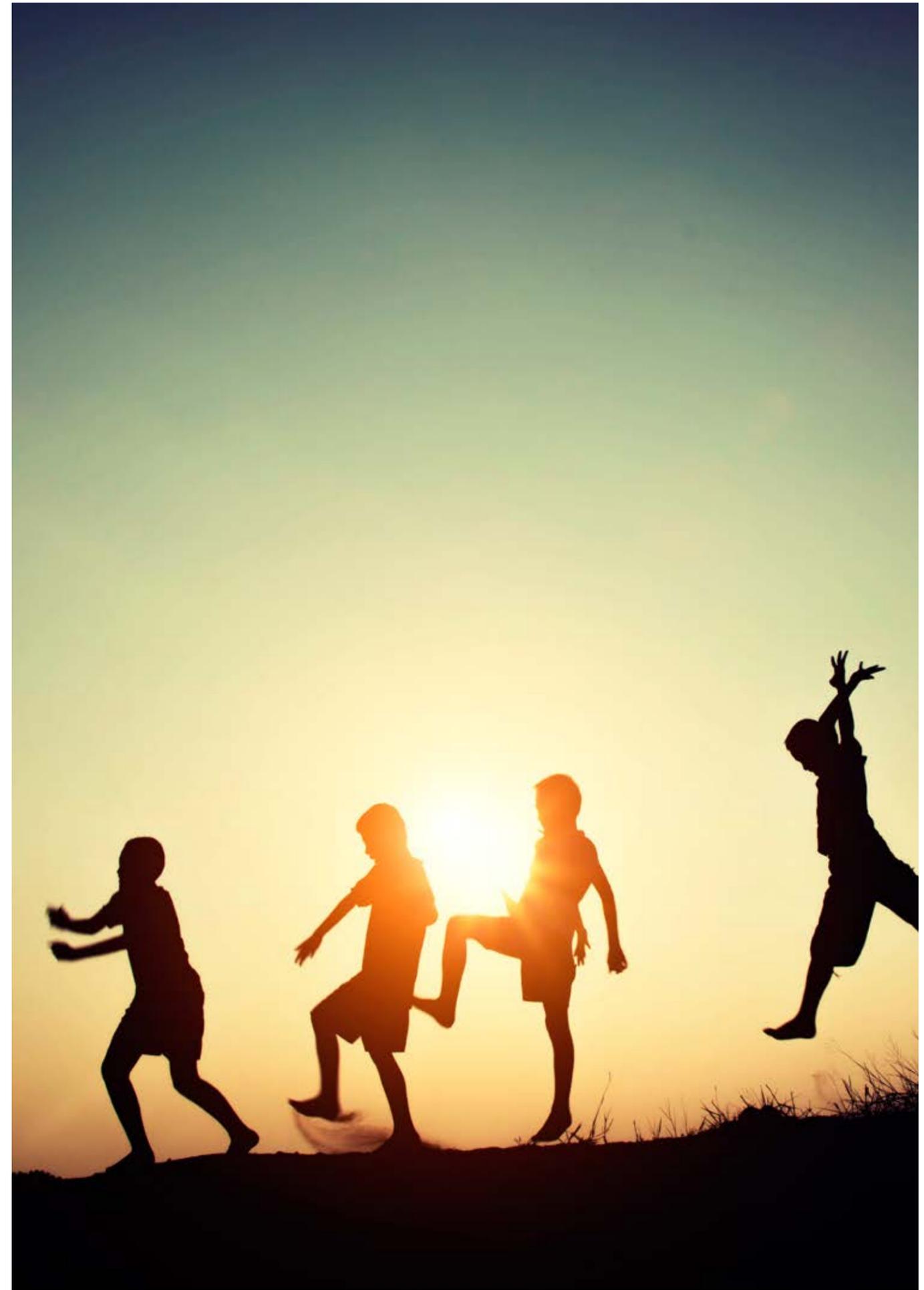
SEITE 36: Designed by Freepik

SEITE 39: Bundesverband KSB

SEITE 42: Designed by Javi_indy | Freepik

SEITE 45: Bundesverband KSB

SEITE 47: Designed by Jcomp | Freepik





die lobby für kinder

KONTAKT

Roswitha Holmer
Kinderschutzbund Günzburg
Krankenhausstr. 38
89312 Günzburg
r.holmer@kinderschutzbund-guenzburg.de

